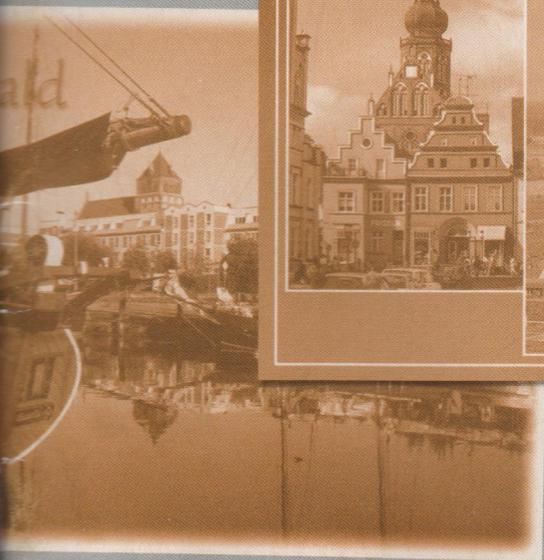
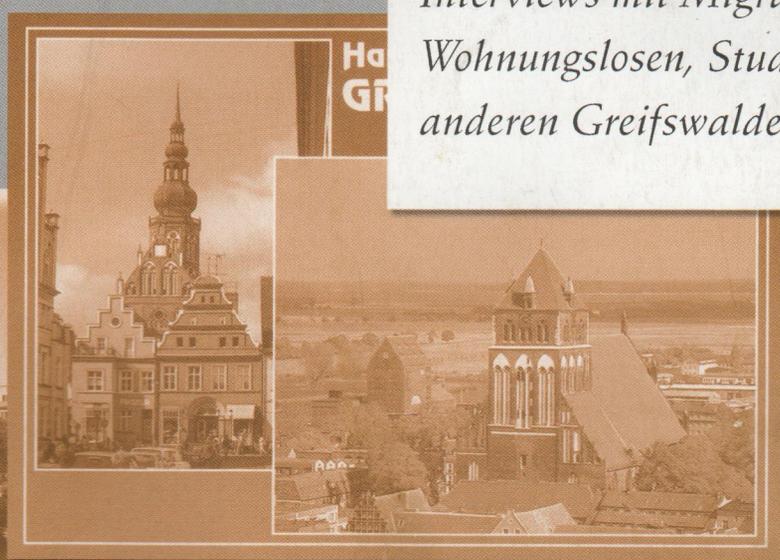


*... dass man hier
besser leben kann.*

*Interviews mit Migranten,
Wohnungslosen, Studenten und
anderen Greifswaldern*



Preis: 2 Euro

Herausgeber: Bürgerforum Freitagsrunde Greifswald



Vorwort

In den vergangenen Jahren hat es in Greifswald vielfältige, engagierte und nicht zuletzt anhaltende Aktivitäten gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit gegeben. Spätestens seit der großen medialen Aufmerksamkeit für rechtsradikale Übergriffe und Gewalt im Jahre 2000 ist in Greifswald ein anderer Umgang mit dem Phänomen festzustellen. Verleugnung und Verdrängung treten zurück, eine offene und engagierte Auseinandersetzung gewinnt Raum. Erkennbar wird dies an vielen kleinen und größeren Projekten, Veranstaltungen und öffentlichen Gegenaktionen und besonders an den großen Gegendemonstrationen vom 14. Januar 2001 und vom 1. September 2001.

Ein Gremium, das kontinuierlich zum Thema Rechtsextremismus in Greifswald arbeitet ist das Bürgerforum Freitagsrunde.

Weder die Anerkennung der Tatsache, dass es organisierte rechtsextremistische Strukturen, Gewalt, Bedrohungen, verbal geäußerten Hass und alltäglichen Rassismus gibt, noch

eine engagierte Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen führt allein schon zu einer Verbesserung der Lebenssituation von Migranten und anderen potentiellen Opfergruppen rechter Gewalt. Das wird durch die in der Broschüre abgedruckte Chronik entsprechender Vorfälle und Ereignisse unterstrichen. Was also muss in einer Stadt wie Greifswald geschehen, um eine tatsächliche Verbesserung zu erreichen?

Ausgangspunkt dieser Broschüre ist die Überlegung, dass zur Beantwortung dieser Frage erst einmal eine bessere Kenntnis der Lebenssituationen, der Erfahrungen und Einschätzungen potentiell Betroffener notwendig ist. Auf dieser Grundlage kann es auch zu einer öffentlichen Auseinandersetzung mit der Thematik kommen, die wiederum in Ideen und Maßnahmen mündet.

In der Broschüre lassen wir Vertreter unterschiedlicher Gruppen ausführlich zu Wort kommen. Interviewt haben wir Migranten, Studenten, Wohnungslose (bzw. ehemals Wohnungslose) und andere Greifswalder.

Das Bürgerforum „Freitagsrunde“ ...

- ist ein lokales Netzwerk von Vertretern unterschiedlicher Institutionen, Parteien und Einzelpersonen, deren Anliegen eine demokratische Allianz gegen Rechtsextremismus und Demokratieverachtung ist.
- entstand Ende 2000 als Antwort auf einen NPD-Aufmarsch am 14. Januar 2001 als 7.000 Greifswalder auf die Straße gingen. Damals traf sich das Aktionsbündnis jeden Freitag: deswegen „Freitagsrunde“.
- trägt durch Thematisierung von Rassismus, Diskriminierung und Ausgrenzung von Minderheiten zu Problembewusstsein und Sensibilisierung in Greifswald bei.
- ist eine zivilgesellschaftliche Struktur, die gesellschaftliche und regionale Defizite im Bereich der demokratischen Kultur des Umgangs aufzeigt („den Finger in die Wunde legt“) und die demokratischen Kräfte über Interessenunterschiede hinweg bündelt.

In Greifswald setzt es sich ein für ...

- die Verbesserung des öffentlichen Klimas – öffentliche Positionierung gegen Rechtsextremismus und Rassismus
- Einbeziehung aller demokratischen Kräfte – Bündelung der Initiativen
- Eintreten für die Herausbildung einer demokratischen Streitkultur
- Erarbeitung von Strategien für den Abbau von Demokratiedefiziten
- Agieren statt Reagieren
- Initiieren und Unterstützen von Projekten gegen Rechtsextremismus und Ausgrenzung
- Schaffung einer flüchtlingsfreundlichen Stadt

Kontakt: Bürgerforum Freitagsrunde c/o Bernd Biedermann,
Tel: 0177 / 260 66 55, E-Mail: biebernd@web.de

Inhalt

In den Interviews zeigte sich, dass fast alle unsere Gesprächspartner über Pöbeleien, Übergriffe oder Gewalt berichteten, die sie entweder selbst erlebt haben oder die in ihrem unmittelbaren sozialen Umfeld geschahen.

Für einen großen Teil der Interviewten sind jedoch alltägliche Erfahrungen der Missachtung, unbedachte oder offensive Äußerungen des alltäglichen Rassismus mindestens ebenso bedrängend und verletzend.

So führte ein Teil der Gesprächspartner uns schnell über das von uns in den Vordergrund gerückte Thema „Sicherheit“ hinaus zu anderen Aspekten ihrer Lebenssituation.

Ziel der Broschüre ist es, über die subjektiven Schilderungen der Lebenserfahrungen in Greifswald eine intensive Auseinandersetzung mit den hier dokumentierten Erfahrungen und Ansichten anzuregen.

Unsere Gesprächspartner treten nicht mit ihrem Namen in Erscheinung, damit sie geschützt sind. Aus dem gleichen Grund wurden an einigen Stellen Zeit- und Ortsangaben verändert.

Die Interviews wurden zwischen Frühjahr 2002 und Herbst 2003 geführt. Sie wurden mit dem Tonband aufgezeichnet und dann von der Redaktionsgruppe verschriftlicht. Wir haben darauf verzichtet in Einleitungen zu den Interviews unsere Gesprächspartner mit Beruf, Herkunft, persönlicher Lebenssituation und Ähnlichem vorzustellen, damit man ihnen erst einmal ohne dieses Wissen „zuhören“ kann. Im Laufe der Lektüre erschließen sich dann alle notwendigen Informationen.

Die Interviews sind unkommentiert wiedergegeben. Am Ende der Broschüre findet sich jedoch ein Text, in dem die Redaktionsgruppe einige resümierende Überlegungen und einige wenige Vorschläge für Schlussfolgerungen aus den Interviews vorstellt.

Die Redaktionsgruppe

Greifswald 2004

„Ausländer“ – das ist so ein Ausdruck, den man schnell lernt, wenn man hierher kommt

Seite 4

Du vergisst das nicht, aber die Gesellschaft vergisst das so schnell

Seite 12

Die eigene Angst treibt einen dazu, dass man sich unauffällig verhält

Seite 17

Das Gesicht so richtig hart, der Blick auf dich

Seite 21

Das Problem sind die Lebensbedingungen im Heim

Seite 25

Du hast ja diese Hautfarbe nicht

Seite 27

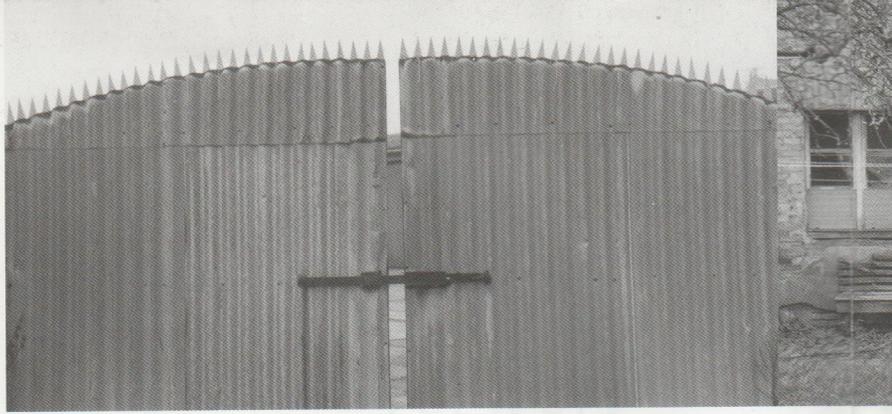
Dass man hier besser leben kann ... – Nachwort

Seite 33

Impressum

Seite 41

„Ausländer“ – das ist so ein Ausdruck, den man schnell lernt, wenn man hierher kommt



Wie sehen Sie ganz allgemein die Situation von Bedrohung, Sicherheit und Unsicherheit in Greifswald.

Wenn jemand neu aus einem anderen Land nach Greifswald kommt, welche Tipps und Beschreibungen von Greifswald würden Sie diesen Leuten geben?

A: Allgemein ist nach dem was mir vorher erzählt wurde, der Osten sehr gefährlich. Das ist der allgemeine Eindruck. Ich war vor einigen Monaten zuerst in Aachen – ich komme aus Indien, und ich kannte Aachen, und überhaupt die Meinung dort ist, dass man im Osten sehr bedroht ist. Schon hat man diese Vorstellung, es passiert was, wenn ich nach Greifswald komme. Dadurch ist das schon irgendwie beängstigend. Aber persönlich habe ich noch nichts Derartiges erfahren, dass ich persönlich angegriffen wurde – oder so.

Wie lange sind Sie schon hier?

A: Seit gut zwei Monaten bin ich in Greifswald. Persönlich hat - glaube ich - keiner von uns wirklich was Derartiges erfahren.

F: In Greifswald ist das kein Problem.

A: Das kommt nicht vor, aber man hat diesen Gedanken im Kopf. Man versucht also diesen Umgang überhaupt zu vermeiden.

Psychische Bedrohungen habe ich erfahren - und mehr wirklich nicht. Aber ich muss immer überlegen, wenn ich in eine Diskothek gehen will. Ich habe noch keine Kneipe oder Diskothek gesehen, in die ich reingehen will. Ich gehe einfach nicht hinein. Ich habe dann schon diese Angst. Soll ich versuchen mich in dieser Umgebung überhaupt zu sozialisieren? Lieber wäre mir irgendein Kontakt mit der Universität.

F: Im Prinzip ist die Makarenkostraße ein Gebiet, in dem viele ausländische Leute leben, da haben wir keine Angst, weil, das ist so was wie ein, ein ausländisches

Gebiet- oder so was. Aber wir wollen nicht in die Stadt, wie Südbahnhof, Dompassage. Ich bin erst seit drei Monaten in Greifswald und seit neun Monaten in Deutschland; deswegen habe ich keine echte Vorstellung, aber man hört etwas, die Leute sprechen darüber.

Aber wenn man in der Stadt auf der Straße läuft, dann hört man: „Ausländer, Ausländer guck mal die Leute dort.“ Das ist furchtbar, das ist furchtbar.

Ich habe auch keine eigenen Erfahrungen mit deutschen Leuten in Greifswald, deshalb kann ich nicht behaupten, dass es schlimm oder nicht schlimm ist. Ich bin da nicht so sicher.

A: Es kommen lustige Beispiele vor. Hier in der Nähe des Studienkollegs sind oft Kinder auf dem Balkon. Die rufen: „Ausländer, Ausländer!“ Das sind sechs-, achtjährige Kinder, dass die so was im Kopf haben, ist für mich irgendwie lustig. Dass ein sechsjähriges Kind schreit: „Ausländer, Ausländer!“ Aber woher kommen diese Vorstellungen überhaupt? Ein sechsjähriges Kind entwickelt diesen Gedanken nicht selbst. Das hat es irgendwo gehört. Die machen das natürlich ganz unschuldig, aber trotzdem ...

Ja, wenn kleine Kinder die Ausländer hassen, das ist so komisch. Ich mache überhaupt nichts, gehe da vorbei, wenn ich reagiere, führt das nur zu mehr. Das ist komisch, Sieben-, Achtjährige, da kommt eine Gruppe von Mädchen zehn, zwölf Jahre: „Ausländer!“ Das ist wirklich komisch für mich. Ich habe selber eine Schwester, die zwölf Jahre ist. Ich kann mich damit irgendwie nicht abfinden, wieso machen diese kleinen, diese Mädchen, wieso schreien sie „Ausländer“ und schimpfen, sie stehen auf dem Balkon...

Haben die keine Schule oder was? Die Polizei sollte kommen und prüfen, was die Kinder hier machen, zur Schulzeit, zwölf Uhr.

R: Aus meiner Erfahrung ist die Behandlung schlecht durch die normalen Leute - nicht die Nazis, die norma-



len deutschen Leute. Auch im Klinikum, ich war im Klinikum mit meinem Freund. Er hatte einen Muskelkrampf in seiner Hand, und als der Doktor kam, hat die Krankenschwester zu ihm gesagt: „Es gibt hier einen Ausländer. Willst du ihn sehen oder nicht?“ Sie hat nicht gesagt: ein Patient. Und dann wurde gesagt, er solle nach Hause gehen. Er hatte drei Tage Schmerzen. Weil er Ausländer ist – ich weiß nicht. Die Behandlung ist so schlecht.

F: Ich glaube, das gilt für uns alle. Ich persönlich fühle mich nicht bedroht. Aber die alltäglichen schlechten Erfahrungen, die wir hier machen, überhaupt die Gettoisierung hier in der Makarenkostraße, dass die ganzen ausländischen Studenten hier in dieses Gebiet gedrängt sind.

A: Drüben im Aufgang sind in den ersten zwei Etagen nur Ausländer. Das ist ganz bewusst gemacht vom Studentenwerk; ... das finde ich wirklich komisch. Als ich mich für das Zimmer beworben habe - ich habe damals gesehen, dass es einige freie Zimmer gibt - von zehn Appartements sind acht von Deutschen besetzt. Doch mir wurde ein Zimmer hier gegeben. Es ist doch kein Unterschied zwischen Deutschen und Ausländern zu machen.

Das ist für mich komisch, darüber zu sprechen. Das ist halt so, Ausländer, das ist so ein Ausdruck, den man schnell lernt, wenn man hierher kommt, den hat man überhaupt nicht im Kopf zu Hause.

Das ist überhaupt schade, dass man nicht in Kontakt kommt. Es gibt doch noch andere Wohnheime in Greifswald. Ich bin sicher, dass die Ausländer überwiegend hier im Wohnheim in der Makarenkostraße sind. Darauf kann ich wetten.

F: Nimm zum Beispiel das Wohnheim in der Geschwister-Scholl-Straße.

A: Da hätte man überhaupt keine Chance. Ist das jetzt Zufall? Ich glaube nicht.

Gibt es im Wohnheim Probleme zwischen deutschen und ausländischen Studierenden? Wir haben gehört, früher hätten sich deutsche Studenten beschwert, die Ausländer seien schmutzig.

A: ... Aber das ist doch klar. Wir sind auf demselben Level. Ich beschwere mich manchmal über die Libanesen. Ich mache das auch, aber das ist keine Diskriminierung. Wir machen das auch gegenseitig. Wenn ich sage, das ist schmutzig. Solange man uns eben nicht in diese Kultur einbezieht, kann man auch nicht lernen. Ich meine, wenn man will, dass ich mich anpasse, muss ich sehen können, was man von mir erwartet. Das kann ich doch nicht in einem Kurs lernen.

Aber wenn ich nur unter Indern oder nur unter Libanesen wohne, -wie viel Libanesen wohnen hier auf unserer Etage - ...

F: ... auf unserer Etage wohnen 3 oder 4 ...

A: ... man hat überhaupt keine Wahl, was anderes zu sehen. Das ist eigentlich schade. Wenn ich jetzt unter Deutschen lebe, dann ändere ich mich, dann kann ich mich schneller anpassen.

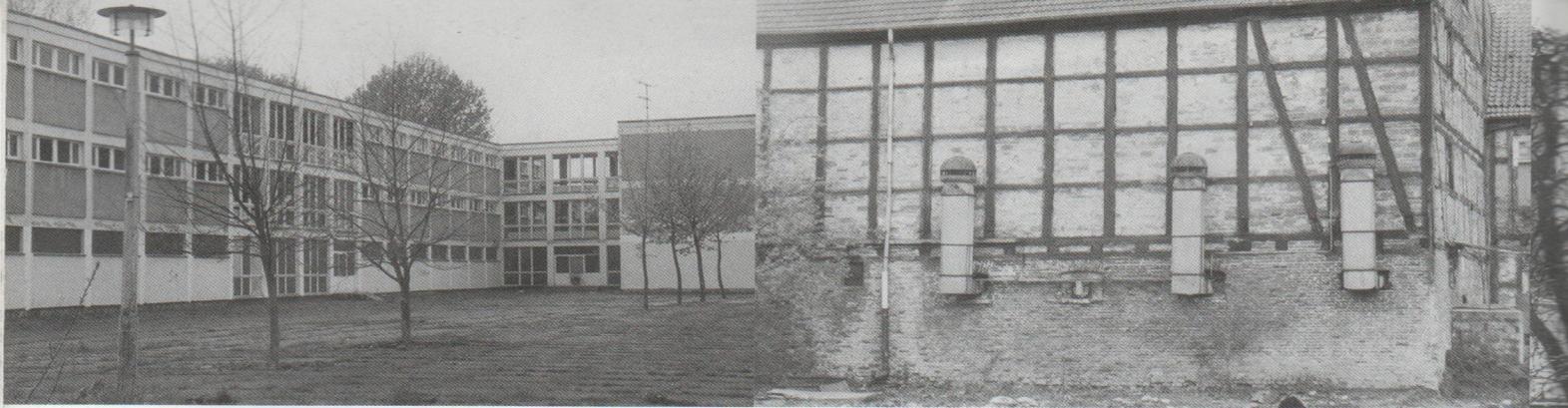
Wir sind jetzt seit einigen Monaten in Deutschland – das muss man auch irgendwie verstehen. Es ist schwer, eine fremde Sprache zu lernen, sich zu äußern.

Um in Greifswald die Sprachkenntnisse zu verbessern müsste also ...

A: ... Jeden Tag lerne ich was Neues ...

In Aachen war es auch so ähnlich - vielleicht nicht so stark; da gibt es auch Wohnheime, wo überwiegend Ausländer wohnen, das ist also ein allgemeines Problem.

R: Ich war in Potsdam, in Berlin, ich war in Frankfurt am Main, es gibt keinen Unterschied, ob Ausländer oder Deutscher. Überhaupt gar keinen. Man läuft auf



der Straße und man sieht mehr Ausländer als Deutsche. Sie sind sehr nett. Ich habe dreimal als Babysitter gearbeitet. Die deutsche Mutter vertraute mir, ihre Tochter zu geben, es gab keine Probleme. Aber hier in der Makarenkostraße lernen wir Arabisch - wir lernen kein Deutsch, wir lernen Arabisch. Wir sitzen hier zusammen und verbessern unser Arabisch.

A: In der Makarenkostraße sind schlechte Bedingungen, um die deutsche Sprache zu lernen. Man hat wenig Gelegenheit, Deutsche kennen zu lernen, um sich zu unterhalten. Ich war in Berlin, ich besuchte jeden Tag meine Freunde. Jetzt habe ich keine Gelegenheit mehr dazu. Jetzt gehe ich nach dem Unterricht nach Hause, gehe schlafen, dann lerne ich ein bisschen. Dann denke ich – ach, heute ist der fünfte Mai – ach, wann gehe ich weg aus dieser Stadt. Das sagen alle Leute, auch die Studenten.

Liegt es hauptsächlich an den fehlenden Kontakten oder woran liegt das hauptsächlich?

R: Ja, also es ist zu teuer, teurer als in Berlin, es gibt keine Arbeit, die Ausländerbehörde ist sehr, sehr, sehr, sehr, sehr schwer. Die Ausländerbehörden in Berlin, in Hannover in Frankfurt am Main waren sehr leicht. Gute Unterhaltung. Aber hier kommt man und du weißt nach einer Stunde ...

A: Ich habe hier mit der Ausländerbehörde kein Problem. Sie waren freundlich. Das war meine Erfahrung hier in Greifswald.

R: Mein Pass ist bald abgelaufen, ich habe viele Probleme. In Palästina ist Krieg. Das Problem ist: Es gibt keine Behörden. Ich wollte arbeiten in den Osterferien. Ich wollte ein Arbeitsvisum besorgen. Ich hatte Ferien. In der Ausländerbehörde wurde gesagt: Das ist nicht mein Problem. Sie haben keinen Pass, sie haben kein Visum. Aber mein Pass gilt noch acht Monate, dann erst läuft er ab. Ich erhielt ein Papier

vom palästinensischen Büro, Palästina hat keine Botschaften. Aber das half nicht. Normalerweise, wenn ein Papier von der Botschaft kommt, reicht das aus. In Berlin waren acht Monate Passgültigkeit genug, um ein Visum zu bekommen. Ich will ja kein Visum für ein Jahr, sondern acht Monate würden mir reichen. Dann fliege ich nach Hause und komme mit einem neuen Visum wieder. Aber ich habe kein Visum bekommen. Ich habe meinen Pass dreimal nach Palästina geschickt und das hat mich jedes Mal fünfundneunzig Euro gekostet. Und es hat nicht geholfen.

Würden Sie das so einschätzen, dass in der Behörde mehr Hilfslosigkeit ist, dass die nicht informiert sind oder, dass denen das auch egal ist. Dass die vielleicht nicht interessiert sind und ...

A: ... nicht alle Beamten sind unhöflich – das ist nicht der Fall ...

R: Nach meiner Meinung wissen sie alles. Aber es ist so, dass sie sagen: Das ist dein Problem, dann heißt es: der Nächste. Ich hatte noch nicht gesprochen. Man ist doch ein Mensch und kein Tier.

A: Überhaupt, wenn man nicht gut Deutsch spricht. Als ich anfangs herkam, konnte ich Deutsch auch schlechter als jetzt, wenn man nicht richtig spricht, wird man überhaupt nicht wahrgenommen. Je besser man spricht, desto leichter wird das. Wenn ich zum Beispiel irgendwo hingehge, zu irgendeiner Bank und auf Englisch rede, dann werde ich anders, besser behandelt. Ich verstehe das nicht. Unter Studenten ist das auch so, ich weiß nicht, warum, das ist komisch. Hier will ich Deutsch lernen, aber ich merke, wenn ich irgendwo in ein Büro gehe, Arbeit suche, irgendwohin gehe und auf Englisch rede, da wird man sofort hochgestellt, aber wenn ich nicht richtig Deutsch spreche, dann werde ich frustriert.

Irgendwie müssen die Behörden auch verstehen kön-

Tätlichkeiten begleitet. Gegen Informationsstände der NPD finden Protestaktionen mit Transparenten und Flugblättern statt. (Augenzeugen) +++ September 1998 in Stadt Greifswald unterstützt den Aufruf mit Mehrheitsbeschluss am 15.9.1998. +++ 27.9.1998 Wahlen zum Landtag und Bundestag. alternativen Jugendzentrums klex wird von einer sechsköpfigen Gruppe rechter Jugendlicher angegriffen und verprügelt. Die Täter



nen – wir sind jetzt erst seit ein paar Monaten hier, dass man noch sprachliche Probleme hat, und man soll sich ein bisschen Zeit nehmen das zu verstehen.

A: Mir ist Folgendes passiert. Mir wurden Papiere vorgelegt, die sollte ich unterschreiben und zu Hause lesen. Ich habe sie dann zu Hause durchgelesen und ich hatte ein Problem, ich wollte nicht, was ich da unterschrieben hatte. Und was soll ich machen – ich hatte unterschrieben.

A: Es ist schwer, es ist an jeder Stelle, jedes Mal so, nicht nur am Studienkolleg, es ist jedes Mal so, wenn du einkaufen gehst oder essen gehst – überhaupt dieses Thema, was wir hier diskutieren. Es ist so eine Last im Kopf, man hat hier keine Ruhe, wenn man auf die Straße geht, bildet man selber Vorurteile gegenüber anderen. Was überhaupt nicht sein soll, aber das ist so. Es gibt Kleinigkeiten, wenn man zum Beispiel einkaufen geht oder wenn man irgendwo auf der Straße ist; man wird überhaupt nicht akzeptiert. Das Gefühl ist schon da, irgendetwas stimmt mit dir nicht. Irgendwas ist falsch an mir ... Ich fühle mich nicht wohl.

Können Sie beschreiben, was das für Situationen sind?

A: Es ist schwer zu erklären. Ich wusste nicht, dass es so etwas überhaupt gibt, man hört davon. Jetzt erlebe ich das, auch unter den Studenten hier. Zum Beispiel dieses Wort: „Ausländer“, „Studienkolleg für ausländische Studierende“, „ihr als Ausländer könnt das sowieso nicht lernen“, „euch als Ausländern wird das nur schwer einfallen“, das ist nicht schlecht gemeint; dieses Wort ist hier allgemein in den Köpfen eingepägt: „Ausländer“. Ein kleines Beispiel: woanders, in den USA, in England, Australien, die Institute dort heißen „Institut für internationale Studierende“. Das ist nur ein kleines Wort aber da liegt viel dran: „International“ – „Ausländer“. Das sind Kleinigkeiten, das muss sich ändern. Vielleicht ist es die Geschichte;

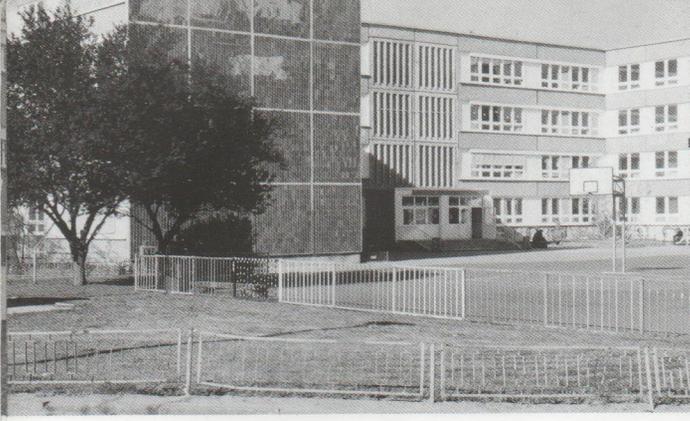
auch jemand, der hier schon zwanzig Jahre lebt, der wird gefragt: Woher kommen Sie eigentlich? Vielleicht möchte ich mich als Deutscher wohl fühlen. Vielleicht will ich Deutscher werden. Also ich persönlich will das nicht, Deutscher werden, vielleicht gibt es Menschen, die das wollen, vielleicht passiert mir das nach zehn Jahren, wenn ich hier wohne und lebe.

Überhaupt, dass ich hierher gekommen bin, um zu studieren. Wir werden alle eine Beziehung zu Deutschland aufbauen. Man kann doch nicht, wenn das Studium fertig ist, sagen: Tschüss. Wenn ich mir vorstelle, dass wir Studenten hier jetzt so sechs Jahre leben müssen, was für eine Erfahrung, was für ein Gefühl habe ich gegenüber diesem Land; entweder ich gehe weg oder ich leide ständig unter der Unterdrückung.

Die Rechtsradikalen sind mir eigentlich egal. Die Nazis, ich meine auf der einen Seite, die sind wenigstens ernst, die kommen und sagen „Ich hasse dich, du gefällst mir nicht, du bist ein Arschloch. Ich hasse dich.“ Finito. Das ist alles echt. Die sind offen.

Statt hier zu sagen, zum Beispiel im Studentenwerk, die haben ein Gefühl, jetzt mache ich etwas für ausländische Studenten, ich arbeite bei so einer Behörde, die füllen ihre Schuldgefühle oder was mit dieser Arbeit. Oder als Lehrer am Studienkolleg. Ich meine nicht speziell das Greifswalder Studienkolleg. Allgemein ein Lehrer, der am Studienkolleg arbeitet, der hat ein Gefühl: Jetzt habe ich was gemacht gegen Ausländerfeindlichkeit. Oder ich mache was für Ausländer. Schon diese Vorstellung: für Ausländer etwas zu machen ... Ich weiß nicht, ob ich mich jetzt richtig verständlich machen kann.

Meiner Meinung nach sollte man in erster Linie mit diesem Wort „Ausländer“ aufhören. Das ist genauso wie mit der Svastika, dem Hakenkreuz. Das hat eine schlechte Bedeutung gewonnen. Aber an sich ist dieses Symbol bei uns in Indien heilig. Genauso ist es mit dem Wort Ausländer, das hat eine solche Bedeutung



gewonnen, wenn du hörst Ausländer... Ich bin sofort verletzt, wenn ich dieses Wort höre. Also wenn der Arzt zu dir sagt, du bist ein Ausländer, vielleicht war das nicht so gemeint. Man benutzt ein Wort, das Wort hat seinen Wert verloren, das ist irgendwie schlecht geworden.

Dieses Gefühl des Unwohlseins, ist es, dass die Leute abrücken oder was sie sagen, oder was ist das?

A: Das weiß ich wirklich nicht. Es ist überhaupt das ganze Klima. Da fühlt man sich nicht wohl. Und wenn ich rausgehe, dann erwartet man, dass da was passiert. Das die darüber diskutieren, wenn ich dahingehe, dann warte ich, achte darauf, ist das jetzt ausländerfeindlich, ich muss irgendwie was rausholen, das bildet sich in meinen Kopf ein. Manchmal ist da nichts. Manchmal ist das normales menschliches Verhalten. Im Markt, vielleicht hat die Frau wirklich viel zu tun. Heute habe ich zum Beispiel Guten Tag gesagt zu der Dame da am Schalter und sie hat nicht geantwortet und sofort war das in meinem Kopf: Sie hat was gegen Ausländer. Vielleicht war sie einfach unter Stress, sie hat viel zu tun und sie hat mich vielleicht überhaupt nicht gehört. Aber dass man jetzt immer denkt, jetzt passiert was, jetzt kommt was.

Sehen Sie einen Unterschied zu Aachen?

A: Ja, von den Studenten her ist es da viel lockerer. Die Stadt ist auch irgendwie anders. Ich weiß nicht, die Wohnheime sind gemischt ... Ich weiß es nicht... Es ist schon ein anderes Gefühl, ja. Vielleicht ist das so, weil ich hier neu bin, ich weiß es nicht. In Großstädten ist es auf jeden Fall anders, da sind so viele Leute aus anderen Ländern, die haben sich da eingelebt. Aber man soll jetzt nicht mit den Großstädten vergleichen. Großstadt ist ein anderes Thema.

R: Die Leute in Potsdam, die sind sehr gut. Die sind netter als die Leute in Berlin und die Leute in Berlin sind auch nett, aber die Leute in Greifswald sind, ... also überhaupt man kann nicht so., ja wie gesagt ... Aber: Sie behandeln uns nicht wie Menschen.

F: Sie behandeln uns nicht mit Freundlichkeit. Wir wollen nicht, dass die deutschen Leute uns lieben, wir wollen, dass wir wie Menschen behandelt werden. Das ist alles. Ich will, wenn ich einkaufen gehe, dass sie mit mir reden und dass die Frau, die abkassiert, sagt z. B. sechs oder zehn Euro. Aber sie zeigt auf die Kassenanzeige und dann gucke ich, aha fünf Euro. Bitte - ich will, dass ich mich wohl fühle.

R: Wissen Sie, wenn ich zur Ausländerbehörde gehe mit X. X hat Nummer sechs, ich habe Nummer sieben und X geht rein und vorher sage ich: Okay, mit Gottes Hilfe geh, mit Gottes Hilfe geh. Ja, wir erwarten ein Problem. Ich komme rein, ich bin voll Angst und es hilft nichts.

A: Ich war in der Bezirksregierung in Düsseldorf, zur Bewerbung. Die waren wirklich unhöflich, das hab ich gemerkt – man merkt das sofort. Vielleicht ist das eine internationale Erscheinung unter Beamten. Das hat man auch bei uns zu Hause. Die müssen nicht unbedingt höflich sein. Die haben keine Angst um ihren Arbeitsplatz (lacht), die müssen nicht höflich sein. Aber man fühlt sich irgendwie verletzt als Ausländer. Man kann auch nicht sagen, ich erwarte jetzt, dass jemand freundlich ist, nur weil ich ein Ausländer bin, das irritiert mich auch manchmal, dass jemand zu mir außergewöhnlich freundlich ist. Dass ich irgendwo hinkomme und dann die Deutschen kommen, ja ... Das muss irgendwie normal sein. Wissen sie, wenn irgendeine Veranstaltung hier stattfindet ... ahh: deutsch-ausländisches Treffen oder was, da will ich nicht hingehen, das ist irgendwie künstlich, nicht: Jetzt kommt zusammen. Dann gehe ich lieber nach Hause zurück.

zu dreieinhalb Jahren Haft bzw. eineinhalb Jahren auf Bewährung verurteilt. (Augenzeugen, OZ, Junge Welt) +++ 24.3.1999 Vier Jugendliche beschimpfen in Greifswald wird bei dem Überfall am Auge verletzt und in einem Krankenhaus ambulant behandelt. Ein 18-jähriger Greifswalder wird nach verdächtigt, schon vor einer Woche zusammen mit fünf anderen Jugendlichen einen 28-jährigen Algerier verprügelt zu haben. (Berliner



R: Das war sehr schön im Studienkolleg. Länderabend. Wir haben gesagt, das ist okay. Die Lehrerin erzählt. Ich weiß genau, was passiert und die Lehrer reden und reden, wie schön ist das, es war sehr schön. Deutsche und Ausländer sind Brüder und so was – dann gibt es Getränke. Da findet man: Die Ausländer sind allein; die Lehrer sind allein und niemand begrüßt niemand. Das ist Länderabend. Man findet auch bei unserem Studienkolleg Unterschiede.

F: Man will nicht besonders behandelt werden. Aber das passiert hier wirklich. Und dann sitze ich lieber zu Hause oder ich mach lieber was, wo ich unter Ausländern bleibe.

A: Wenn ich irgendwo hingeh. Dann stehe ich nur im Mittelpunkt, das will ich auch nicht. Auf der anderen Seite will man aber auch nicht, dass man ausgegrenzt wird. Die Balance zu finden, ist hier sehr schwer.

Und überhaupt, ich muss jetzt zum Studienkolleg was sagen, ich persönlich finde das total ... wenn die integrieren wollen, ich glaube dann sind die auf dem falschen Fuß. Ich bin jetzt seit fast einem Jahr in Deutschland. Also manchmal zweifele ich daran, was ich hier mache – wirklich. Ob das die richtige Entscheidung war.

R: Ich beschimpfe mich, dass ich hier studiere.

A: Viele sind aus politischen Gründen hier. Aber nicht jeder. Ich bin nicht als Flüchtling hier. Irgendwie denke ich, wieso verschwende ich meine Jugendzeit hier in diesem ganzen Stress.

A: Wenn es um Integration und Sprache geht, dann stelle ich mir was anderes vor. Man sagt bei uns, wenn du ein Kind ins Wasser wirfst, dann lernt es schwimmen. Wissen Sie. Okay, ich werde vielleicht Probleme haben, wenn ich direkt an die Uni komme, wir haben alle Abitur, das wird nicht anerkannt. Mir wurde gesagt, Sie sind zwölf Jahre zur Schule gegangen, deshalb ist das nicht gleich. Es gibt hier Leute – ich weiß

nicht warum -, die haben auch nur einen zwölfjährigen Abschluss und die können nur mit einer Sprachprüfung studieren. Ich muss das Studienkolleg machen, da gibt es bestimmt politische Gründe. Warum ist es so, dass wir nicht direkt an der Universität anfangen dürfen und dann Abendkurse für die Sprache machen. Ich glaube, das wäre sehr viel einfacher, wenn ich im Hörsaal sitze und unter deutschen Studenten bin, dann kriege ich so viel mit, da würde ich Deutsch bestimmt schneller lernen. Da bin ich sicher. Schneller als hier. Hier wird auch wieder bewertet, Noten und so, als Ausländer. Wenn ich einen Aufsatz in Deutsch habe, vielleicht kriege ich eine bessere Zensur im Studienkolleg, nach gleichen Kriterien hätte der Deutsche bestimmt bessere Noten, hier wird das wieder besonders behandelt – eine besondere Behandlung.

A: Ja, die sind supernett im Studienkolleg, das muss man auch sagen, die machen sich auf den Weg und helfen, aber manchmal ... wie gesagt: Man will normal behandelt werden. Die sind wirklich nett, das muss man sagen. Wenn was wäre, die wären die Ersten, die was dagegen unternehmen und helfen. Streit zwischen Lehrern und Studenten, das ist normal; das gibt es immer. Noten, das und das, darum geht es nicht. Diese Kleinigkeiten, wo wir wohnen, das hat wirklich Auswirkungen. Also manchmal weiß ich nicht, ob ich in Deutschland bin oder in Saudi-Arabien, wirklich, ich hab nichts gegen Araber nichts gegen Libanesen, ich mag das, ich habe vorher nie einen Libanesen getroffen ich freue mich, Syrer, Leute aus Saudi-Arabien, aus Palästina, die habe ich vorher nie kennen gelernt. Aber ich erwarte auch, dass wenn ich in Deutschland bin, auch Deutsche kennen lerne. Ich glaube, das ist eine normale Erwartung. Wenn jemand nach Indien kommt, will er auch, dass er einen Inder trifft. Oder wenn ich nach England gehe, will ich auch einen Engländer treffen. Du bist fürchterlich viel unter



Landesleuten, das ist schlecht für unsere Sprachkenntnisse – schlecht für alles.

Wenn man ein Jahr so lebt, das nächste Jahr wird schwieriger, wenn man sich von Anfang an damit beschäftigen muss, dann wird das immer leichter. Aber ich weiß jetzt, wenn ich im Oktober irgendwo an einer Uni ankomme, dann muss ich wieder von null anfangen, dann bin ich zum ersten Mal wirklich an der Universität. Dieses Jahr am Studienkolleg ist ganz getrennt von der Uni.

R: Am Anfang, man hat sich gefreut, ich lerne Deutsche kenne, man kann sich unterhalten, man wird viele Freunde haben, man langweilt sich nicht und so was. Aber im Gegenteil. Man findet sich in der Makarenko.

Sie haben dann sicher am Studienkolleg auch überhaupt nicht das Gefühl, dass Sie mit der Universität viel zu tun haben?

A: Gar nicht. Ich war ja vorher in Aachen und habe dann gewechselt; in Aachen haben wir zum Beispiel unsere Klausuren in den Hörsälen der Uni geschrieben, im Haupthörsaal der Universität. Das hilft wirklich. Hier ... das war ein Kindergarten früher.

F: Letzte Woche war ich in Berlin und dann bin ich zurück nach Greifswald gekommen und da war Polizei, da hieß es Pass, Pass, Pass.

A: Das war auch meine erste Erfahrung, muss ich sagen. Ich kam am Bahnhof an, ja, zehn Uhr. Ich bin dann ausgestiegen und hatte zwei Koffer, und sofort, also, ich war am anderen Bahnsteig und dann, es war zu schwer für mich da rumzugehen, da bin ich über die Gleise gegangen. Ich habe vorher gefragt, jemanden von der Bahn und der hat gesagt: Gehen Sie da mal rüber. Und da war dann die Polizei, die sind auf mich zugekommen und haben gesagt: Haben Sie einen Pass. Pass. Und das ist jetzt wieder, das kann Zufall sein. Ich

sag das wieder, das ist Zufall, das ist mir auch am Flughafen passiert, ich saß da im Abflugraum, in der Lounge, ich und mein Freund, da kam die Polizei, nur ich und mein Freund wurden gefragt nach unseren Pässen. Das kann normal sein. Man sieht sofort an meiner Haut, ich bin kein Deutscher. Vielleicht ist das auch normal für die Polizei. Der sieht: Das ist kein Deutscher, und denkt vielleicht, das ist ein Terrorist.

R: Vielleicht ist das ein Araber.

A: Das ist wirklich, also ich bin manchmal wirklich erleichtert, Gott sei Dank, dass ich kein Araber bin.

R: (Lacht)

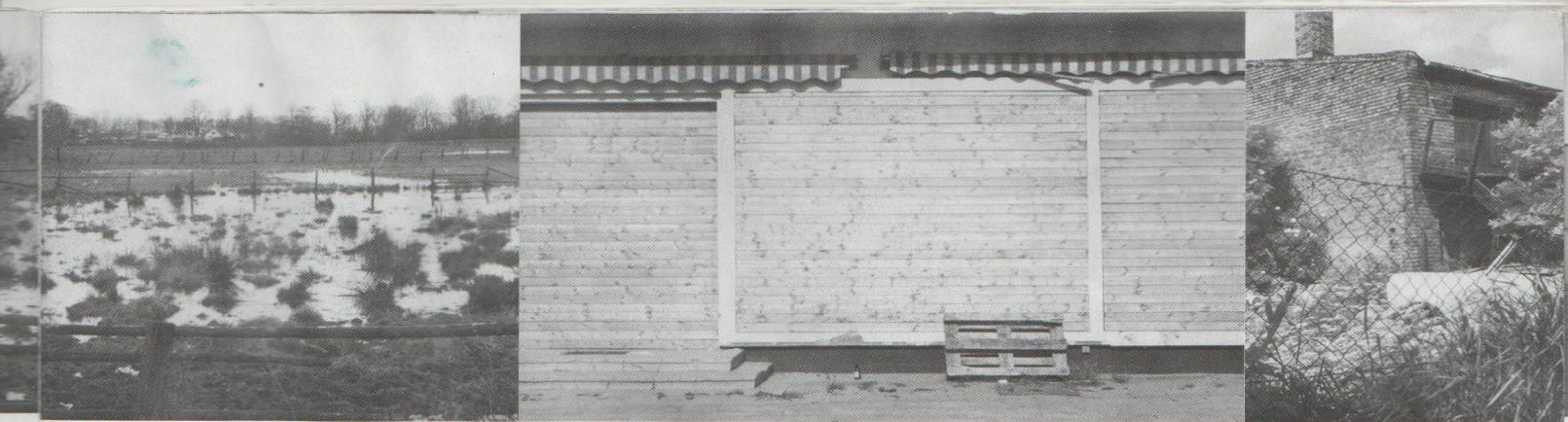
A: Ja, das muss ich sagen. Verstehst du, wie ich das meine. Ich kann mir vorstellen, also was wäre, wenn ich jetzt aus Afghanistan wäre: Das wäre die Hölle für mich.

A: Man will als Student arbeiten, also ich will nicht, wenn ich hier bin, im Restaurant arbeiten. Ich möchte irgendwie, dass ich auch in meinem Fachgebiet arbeiten kann, dass ich irgendwo an der Universität sein kann, das wäre mir lieber. An der Uni könnten Sie doch freie (Arbeits-)Plätze für Ausländer machen, das wäre uns lieber als alles andere. Dass die Ausländer auch an der Universität einbezogen werden. Dass zum Beispiel das Studienkolleg sagt: Okay wir machen es so. Ihr dürft alle an der Universität arbeiten – einen Monat. Warum nicht, das ist doch möglich. Vielleicht in der Bibliothek oder egal wo – statt irgendwie nach Hamburg zu fahren und zu spülen. Warum Diese Kleinigkeiten ...

R: Es gibt tausend Punkte ...

Als ich nach Deutschland kam, bin ich zuerst nach Hannover gefahren, und dort habe ich einen Freund besucht und nach vierzehn Tagen bin ich nach Berlin gefahren, dort habe ich nur eine E-Mail geschickt nach Potsdam zur Universität, dass ich deutsche Kultur kennen lernen will, ich will die Sprache auch lernen, und so war ich drei Monate dort. Ich hatte eine deutsche

entfernen möchte, wird er von vier Personen auf der Straße mit Tritten und Schlägen misshandelt. (Greifswalder Blitz) +++ 29.5.1999 Auf dem Marktplatz in Greifswald Straße von drei Jugendlichen beschimpft. Sie versuchen auf ihn einzuschlagen. Ein syrischer Student wird in einer Telefonzelle Verhandlung am Amtsgericht Greifswald gegen Maik Spiegelmacher und zwei jugendliche Skinheads wegen Körperverletzung und



Familie, sie hat mit mir telefoniert, sie hat gesagt, kommen Sie sofort. Ich habe nur 100 Mark pro Monat bezahlt, das war wirklich gut, das war wirklich, wirklich unglaublich gut, das war so einmalig. Ich habe viele deutsche Leute kennen gelernt. Doktor, Professor, egal, wenn wir zusammen sitzen gibt es keine Unterschiede mehr. Ich hab wirklich ... ich hab die Deutschen geliebt – in Potsdam. Ich habe Deutschland geliebt. Ich habe deutsche Leute sehr, sehr, sehr gemocht. Also in Potsdam, in Berlin, in Hannover und es war keine Grenze, es war keine Grenze, ja es bleibt eine rote Linie mit privaten Sachen, aber allgemein gibt es keine Grenzen. Es gibt keine Grenze. Es war keine Grenze. Sie rufen mich einfach an: Eh bist du frei und so was, wir gehen heute zusammen los. Wir lachen den ganzen Tag, das war wirklich toll. Hier, vor ungefähr zwei Monaten bin ich hierher gekommen. Ich möchte mal ins Kino gehen. Sie haben gesagt, nein gehe nicht, das ist gefährlich. Sie haben da einen Sudanesen zusammengeschlagen. Ja, man hat Angst auf der Straße, wenn ich auf der Straße laufe ...

F: Also abends, nachts bis zwölf Uhr, aber nachts, da kann man nicht allein, nur in der Gruppe, oder ich bleib' gleich zu Hause, ich gehe nicht in die Disko.

A: Also, ich war gestern spazieren gegangen, also um zwölf Uhr. Als ich zurückkam, hat mich ein Kameruner gefragt, wo ich war. Ja, ich war spazieren, hab ich gesagt. Was, um diese Zeit, bist du bekloppt oder was. Also der hat Angst! Der sagt, ich gehe nie aus nach zwölf Uhr, wir bleiben da. Das ist wirklich. Also der Student ist auch neu, der hat auch nur wieder gehört, nach zwölf Uhr bleibst Du zu Hause, nicht.

Aber was Neonazis angeht. Ich habe bis vor kurzem in Schönwalde gewohnt und ich habe auch in der Nacht sehr oft gehört, dass sie da ihre Lieder singen oder ihre Sprüche loswerden.

A: Man sieht die da schon stehen, man sieht schon Gruppen. Man vermeidet ... , wenn die da stehen, dann gehe ich weit drum herum. Man will ja nicht provozieren, nicht? Besser man macht nicht solche Erfahrungen. Ich weiß nicht, was wäre, wenn ich da vorbeigehe, dann passiert gleich was, man muss irgendwie versuchen wegzulaufen oder was. Das wäre ein Problem, wenn man da vorgeht, und er was sagt, und dann reagiere ich und dann gibt es ein Problem.

Du musst gar nicht reagieren, das passiert auch so.

A: Ja, und sobald ich reagiere, hat der auch einen Anlass zuzuhauen. Aber wenn jeder sich selbst fragt: Ist mein Hauptproblem der Neonazismus, der Rechtsradikalismus oder ist mein Problem allgemein das Leben hier. Ich glaube überwiegend würde die Antwort sein: Nein. Also, Neonazismus ist, eher weil sie was hören, was sie so hören. Ich selber habe wirklich nicht so viel schlechte Erfahrungen. Das ist ein anderes Problem. Das ist auch oft so hier der Fall in Deutschland bei den Organisationen hier in Deutschland. Der Neonazismus steht im Mittelpunkt, ja, das muss gekippt werden. Natürlich ist das auch sehr wichtig. Das wird eine große Wirkung haben auf die wirtschaftliche Situation. Aber unsere persönlichen, täglichen Probleme, das hat nichts mit Neonazismus zu tun. Nicht jeder Nazi läuft mit einer Glatze rum, auch ohne Glatze gibt es viele, die vom Verhalten her und in der Denkweise Neonazis sind.

Du vergisst das nicht, aber die Gesellschaft vergisst das so schnell.



Welche Erfahrungen haben Sie mit Gewalt, mit Gewalt von rechter Seite oder von dieser Art motivierter Gewalt gemacht? Wer will anfangen?

A: Mir scheint es so, als wenn das Mode ist. Das fängt bei Jugendlichen an, die sich das schon abgucken. Die Eltern haben nichts mehr zu sagen. Vielleicht kriegen die noch selber was an Sappel, sag ich mal, ne. Ja und mir persönlich, wenn ich da drei hintereinander sehe, mit Springerstiefeln schon, die haben die ja nicht umsonst an. Das sind Tretwerkzeuge, das sind ja schon keine Schuhe mehr, da muss man `ne Kurve gehen. Ich habe selber gesehen, wie sie einen zusammengeballert haben und zwar bei der Kaufhalle – der hatte bloß nach Kippen gefragt. In de Rippen, auf de Schulter, auf die Beine und die Arme. Und dann hat das nicht lange gedauert, ein paar Tage später war der tot. Rippen gebrochen gewesen, eine Rippe ist in die Lunge rin, durch die Tritte ne, und daran ist der dann gestorben.

Sie haben eben gesagt, dass Sie einen großen Bogen um die Leute machen, die ...

A: Sicherheitshalber, ja. Ich bin nicht gerade ein Angsthase, aber die laufen ja meistens nicht alleine.

Heißt das, dass Sie bestimmte Orte in der Stadt meiden? Dass Sie da nicht hingehen? Oder bestimmte Uhrzeiten...

A: Ne, ne, weil ich eh immer ein und dieselbe Strecke habe. Also ich möchte denen nicht gerade begegnen. Gegen drei Mann kann man sowieso nichts machen.

Wie geht es Ihnen?

B: Ich bin mal spät abends, gegen zwölf zur Tanke gegangen. Da wurde ich auch überfallen. Da haben mich drei Mann zusammengeprügelt. Ich hatte einen

Rippenbruch. Die haben mich auch ausgeraubt. Dann bin ich nach Hause zu meinem Obermieter, der ist dann runter, hat die aber leider nicht mehr erwischt. Also so abends rausgehen, das ist nicht mehr. Man muss vorausschauen. Solange es hell draußen ist, gehe ich noch los; wenn es dunkel ist nicht mehr. Das ist riskant. Man weiß hier nicht, wer einem entgegenkommt.

A: Vor allem die sind dann angetrunken und haben dann richtig Mut, dann geht dat.

Haben Sie die Polizei gerufen?

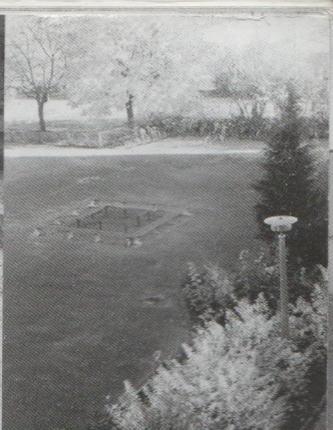
B: Ne, was sollen die denn machen, da hab ich nichts weiter gemacht. Anzeige gegen Unbekannt – oder was? Das bringt ja nichts. Ich habe die ja nicht erkannt. Ob die von Greifswald waren oder nicht von Greifswald waren, das weiß ich auch nicht.

A: Man hat ja nichts gegen die deutsche Tradition oder sowat. Sag ich mal jetzt. Aber wie die dat hier alles aufbringen. Ne, das lehne ich voll ab. Wie er schon sagte. Ich mein, man kennt viele auch persönlich noch, die schon öfter so, man kann ja Straftaten sagen dazu, begangen haben und die kenne ich und sage guten Tag und gehe dann schnell weg.

Was können Sie berichten?

C: Ich war vor sieben Jahren obdachlos geworden. Und wie das dann ist, man ist in der Stadt, man ist nicht ganz sauber dann, man hat dann ja nicht so die Möglichkeiten sich zu waschen und wie auch immer. Ja dann wird man eben vorgeführt und so, so Typen mit Bomberjacken und was die so alles anhaben. Vor mir haben die vielleicht Respekt gehabt, weil – ich weiß nicht genau – wohl weil ich mich entgegengesetzt habe. Ich habe nicht gekuscht. Ich bin denen ent-

Die beiden Jugendlichen erhalten eine Verwarnung und werden zu 80 Stunden gemeinnütziger Arbeit verurteilt. M. Spiegelmacher wird freigesprochen. Sein Anwerdunklen Haare, seiner dunklen Augen und seines dunklen Teints schwer zu beurteilen, zumal solche Personen besonders schwer zu beurteilen sind. (Augenzeugen) +++ 11./12.3.2000 Mehrere rechte Jugendliche, die zum Teil trotz Clubverbotes den Jugendclub



gegengetreten und habe dann gefragt; was sie von mir wollen. Ich hab mir den rausgesucht, der gesagt hat, ich soll die Fresse halten; und den habe ich mir geschnappt. Und dann haben die ganz von alleine Angst, die sind meist bloß Mitläufer. Ja, und der hat ein paar Dinger gekriegt und dann durfte ich meiner Wege ziehen. Die trauen sich an Leute ran, die kuschen, so wie er hier, oder der X.

B: Die sind nicht so stark wie Du!

C: Das hat doch damit nichts zu tun.

B: Jede Menge du, jede Menge.

Ich denke, das spielt auch eine Rolle. Wenn sie sehen, dass jemand groß und stämmig ist ...

C: Ich kenne Leute, die noch weniger kräftig aussehen als er. Die gehen hin und sagen: Was wollt ihr von mir? Dann werden die auch schon ganz leise. Aber wenn man da steht und kuscht, das ist doch ganz normal. ...wie in der Tierwelt, ne.

B: Ich lebe lieber in Frieden, verstehste.

Frage: Ist Ihnen das öfter passiert, dass Sie ...

C: ...ja, ja. Das war aber nicht immer in Greifswald. Ich war unterwegs – da und da. War auch mit Kumpeln unterwegs, mit anderen Worten, wenn wir Platte gemacht haben oder so, einer war immer wach und hat Wache gemacht- sonst....

Frage: Haben Sie in solchen Situationen mal erlebt, dass Passanten eingegriffen haben?

C: Gar nicht, nicht einmal, nicht einmal.

B: Die wenden sich doch meistens ab.

Die wenden sich ab...?

B: ...die Passanten haben eine irre Angst, dass Sie auch angegriffen werden. Ich habe schon öfter so was gesehen.

Hat einer von Ihnen dann mal die Polizei benachrichtigt?

C: Ich bin öfter da gewesen. Ich habe öfter die Polizei benachrichtigt. Das wird abgetan. Die nehmen die Daten auf, dann sind die auch wieder verschwunden. Das war ja genauso mit dem Kläuser, den sie hier totgehauen haben. Das wird unter den Tisch fallengelassen und dann ist gut. Es wurden nie alle ermittelt, wer das gewesen war. Es wurde nie an der Tankstelle gefragt, was für Jugendliche das waren. Und die, die den Bruder vom Kläuser mitgenommen haben. Da ist nie was passiert.

Und das ist das Problem: Es ist ein Straßenpenner. Und damit fertig.

B: Das hat ja keinen Zweck zur Polizei zu gehen.

Und wenn Sie von einem Arzt oder im Krankenhaus behandelt worden sind?

C: Dann wird Anzeige gegen Unbekannt gemacht. Das wird von Haus aus gemacht.

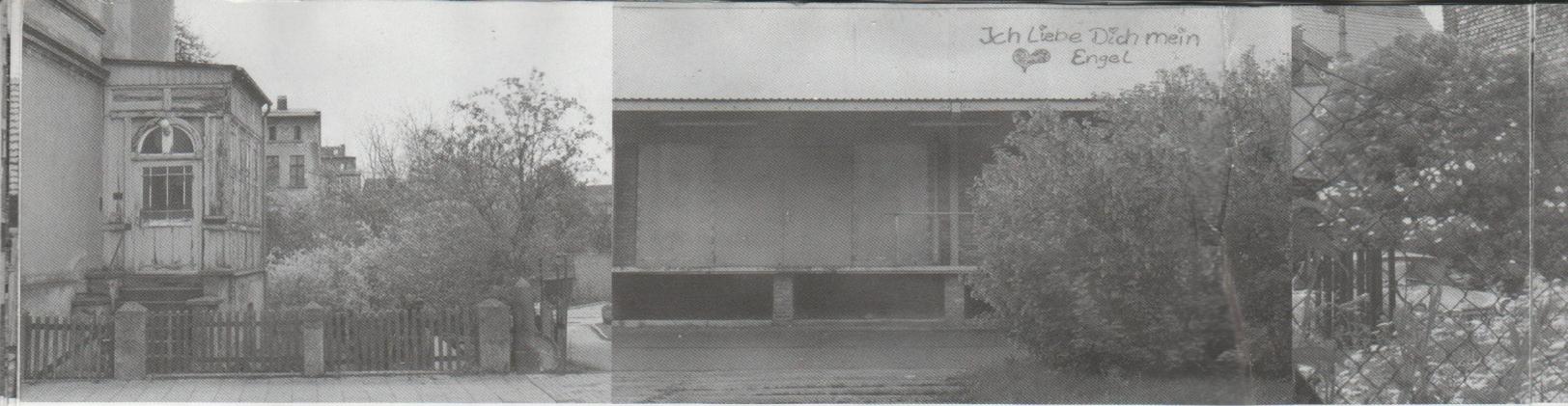
Sie waren doch in ärztlicher Behandlung oder nicht?

B: Ich war in der Klinik, auf der Intensivstation.

Da haben die Ärzte oder die Schwestern nicht mit Ihnen gesprochen?

C: Die haben nachgefragt, aber warum soll ich da jetzt ne Anzeige machen? Da kommt doch sowas nichts heraus.

Und hat die Klink eine Anzeige gemacht?



B: Die sollen das nicht machen; ich sage: Das hat doch keinen Zweck. Erst mal weiß ich nicht wer das war, und wenn die jetzt Anzeige gegen Unbekannt machen, die kriegen das doch sowieso nicht raus. Die unternehmen doch sowieso nichts weiter.

A. : Und wenn sie es rauskriegen würden, dann bist Du hinterher immer noch in Gefahr, weil sie dich dann noch verfolgen, weil sie dir keine Ruhe mehr geben.

C: Bei der Gesetzgebung bin ich der Meinung, das sind einfach zu milde Strafen. Was hat denn der gekriegt, der den Kläuser umgebracht hat? Sechs Jahre oder so. Das ist doch gar nicht abschreckend. Ein Menschenleben hat hier nicht mehr viel Wert.

Könne Sie noch was berichten , was Bekannte oder Freunde von Ihnen in dieser Hinsicht erlebt haben?

C: Ja der X, der sieht öfter schlimm aus. Der hat bald 10 Jahre im Wald gewohnt, der hatte sich da eine Höhle gebaut. Später hatte er dann eine alte Wohnung. Und der war eine Zeit so demoliert. Da sind die Rechtsradikalen hin, und dann gibt es erst „Frei-Trinken“. Und dann saß er da mit so dicken Augen. Das war gang und gebe. So wie er hier, der hat im Koma gelegen. Den haben sie ins Koma geschlagen.

Das haben Sie gar nicht erzählt. Was für eine Situation war das?

B: Wir waren da oft zu Besuch. Ich war zu der Zeit gerade nicht da. Ich bin erst später dazu gekommen. Dann sind die in die Wohnung rein. Mit zwei Mann haben sie die beiden niedergeknüppelt. Die haben sie beide niedergeknüppelt. Also die waren fast tot.

Und Sie kannten die Leute; zumindest vom Sehen?

B: Ja, vom Sehen kannte ich die. Ich könnte ihnen

auch die Namen nennen, aber das muss ja nicht sein.

Und Sie haben keine Anzeige gemacht?

B: Die hat der Arzt gemacht. Einundeinhalbes Jahr später gab es eine Gerichtsverhandlung. Der andere hat eine Anzeige gemacht. Ist mir egal habe ich gesagt. Ich mach keine Aussage. Die haben mir gedroht. Ich sollte dafür dreihundert Mark Strafe zahlen beim Gericht, weil ich nicht ausgesagt habe.

Ich hatte Angst ehrlich gesagt. Die könnten mich ja auch umlegen. Die waren vorbestraft. Einer ist auch noch abgegangen ins Gefängnis.

Sie haben keine Aussage gemacht, weil Sie Angst hatten, wenn Sie nachher jemandem auf der Straße begegnen ...

B: ... ja, die haben mir ja auch gedroht. Die kennen ja wieder welche. Und die finden dich überall. Da muss man auf der Straße immer rechts und links gucken. Da ist mir meine Gesundheit lieber. Das ist mir schon wichtig.

Bei der Polizei wurde alles fotografiert: Nasenbein gebrochen, achtmal genäht gewesen, Schädeltrauma und so. Das kannst du dir gar nicht vorstellen

Ja, vorstellen kann man sich das schwer. Man weiß und man hört. Es gibt ja eine bundesweite Organisation, die versucht die Interessen der Wohnungslosen zu vertreten, die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. Die haben versucht, den Umfang des Problems festzuhalten. Und die haben gesagt, dass zwischen 1989 und 2000 mindestens 107 Wohnungslose von Tätern außerhalb der Wohnungslosenszene getötet oder ermordet worden sind und mindestens 203 Opfer schwerer körperlicher Gewalt geworden sind. Wobei die Zahlen sicherlich viel zu niedrig sind, weil das nur die Taten sind, die zur Anzeige gekommen sind. Wie ist es, wenn Sie unten sitzen oder sich auf

Auszubildender wird von ihnen bewusstlos geschlagen. Dabei wird ihm wurde die rechte Hand so stark zertreten, dass er Knochensplinterungen davonträgt. Andere Jugendliche treffen des Bündnis gegen Rechts im Rathaus fährt ein mit rechtsextremen Jugendlichen besetztes Auto vor den Haupteingang vor dem St. Spiritus und werfen mit Bierflaschen nach Passanten. Dabei grölen sie Parolen wie: „Sieg Heil“ und „Nieder mit diesem



der Straße aufhalten – ist das ein Thema? Wie wird darüber gesprochen?

B: Hier kaum.

C: Das ist nur, wenn mal was passiert. Bei Kläuser. Dann wird darüber wochenlang geredet und dann gerät es auch wieder langsam in Vergessenheit. Wenn wieder was passiert, dann wird das wieder auf den Tisch geholt. Die Leute vergessen viel zu schnell.

A: Man kann ja gar nicht vergessen. Der Kläuser Der Bruder hat bei mir gewohnt und die haben beide zusammen bei mir gewohnt. Damals. Von daher konnte ich den ja auch sehr gut.

C: Du für dich vergisst das nicht, aber die Gesellschaft vergisst das so schnell. Also, so meine ich das.

Haben Sie pragmatische Ideen und Überlegungen wie mehr Sicherheit geschaffen werden könnte. Etwa Erwartungen an die Stadt, Erwartungen an die Polizei, Erwartungen an soziale Einrichtungen wie diese. Also was könnten die tun?

C: Öffentlichkeitsarbeit. Die Stadt zumindest. Viel mehr Öffentlichkeitsarbeit. Auch an die, an die sagen wir mal Rechtsradikalen. Daran gehen, mit denen sprechen. Die lassen sie soweit kommen. Die lassen sie sogar schon protestieren und das finde ich nicht normal. Das sie marschieren dürfen und so was. Die wissen was dahinter steht und die lassen sie trotzdem auf der Straße marschieren.

B: Und das sogar unter Polizeischutz.

Haben Sie eine Idee, ob die Polizei zu mehr Sicherheit beitragen könnte?

C: Je mehr die Polizei präsent ist, umso gewalttätiger

wird es doch. Das sieht man auch immer wieder im Fernsehen. Ich mein, die Polizei steht auch immer zwischen Baum und Borke. Gehen die dazwischen, werden sie als Schläger betitelt. Machen sie nix, werden sie auch betitelt. Irgendwie kann ich die auch verstehen.

Ja und wenn man so in einer kleinen Gruppe abhängt oder - ich weiß nicht, ob einer von ihnen das tut- beim Schnorren oder so was, kommt dann mal ein Cop vorbei und sagt guten Tag, wie ist es denn... Das ist auch so eine Ebene, wo man dann denkt, wenn es irgendwo Probleme gibt, dann hat derjenige vielleicht eher den Mumm mal Hilfe zu holen.

C: Als ich obdachlos war und wenn ich da mal irgendwo gegessen hab, das einzige was die Polizei dann zu mir gesagt hat, war: Zeigen sie mal ihren Ausweis. Mehr haben die nicht zu mir gesagt. Die wollten bloß meine Identität überprüfen und mehr war nicht. Dann haben sie sich wieder verpisst. Aber warum ich da sitze und weshalb, das hat die gar nicht interessiert.

Also da ist niemand vorbeigekommen um zu sagen, wie läuft denn, wenn was ist, können Sie sich an uns wenden?

C: Hier bei dieser Polizei, also da sind einige Leute dabei, die auch herkommen und sich dann auch unterhalten und so. Zum Beispiel wenn jemand einen Haftbefehl (wegen nicht bezahlter Geldstrafen) hat, dann kommt der, der für diesen Bereich zuständig ist, vorher hierher und redet darüber was man da machen kann. Der nimmt einen nicht gleich mit, die überlegen dann, ob man das nicht umwandeln kann in (gemeinnützige Arbeits-)Stunden, bevor der in den Knast geht.

B: Es gibt schon einige mit denen man reden kann.



Aber viele, die ihren Job machen, die versuchen ihre acht Stunden rumzukriegen...

A: Ich kenne schon viele von der Polizei, ich unterhalte mich mit denen.

C: Ich kenne auch ein paar, die Älteren, aber die Jungen jetzt ...

A: ... die Jungen, die kannst du doch in die Tonne kloppen.

Ist es wirklich so ein großer Unterschied zwischen jungen und alten Polizisten?

C: Die Alten, das sind alles alte Greifswalder, die kennen die ganzen Pappenheimer, die wissen was die für Vorstrafen haben und so, die grüßen auch in der Stadt. Heben den Arm oder hupen mit ihrem Auto.

B: Ich mein, die anderen die kümmern sich auch ein bisschen, irgendwie. Aber die jungen Leute. Aber die jüngsten heute da. Die wollen ihren Job machen. Hab bald Feierabend – so ungefähr. Ab nach Hause.

22.3.2000 Fünf Jugendliche zwischen 16 und 17 Jahren aus Greifswald und Ranzin marschieren mit Parolen wie „Sieg Heil“ und „Hier marschiert der nationale Schönwalde I einen 16-jährigen und treten ihm mit Stahlkappenstiefeln ins Gesicht. (OZ) **+++ 1.6.2000** Ein 24-jähriger sudanesischer 17-Jähriger wird noch am Tatort festgenommen, der andere kann entkommen. (OZ) **+++ 24.6.2000** Der Obdachlose Klaus Gerecke

Die eigene Angst treibt einen dazu, dass man sich unauffällig verhält



Die erste Frage ist allgemein: Wie wird von Euch die Situation bezüglich der Sicherheit, das Sicherheitsempfinden in Greifswald eingeschätzt?

P: Na ja, es geht. Also ich vertraue eher, also nicht auf die Polizei oder so, eher auf meine eigene Intuition und also ich versuch schon, eben nachts nicht zu Fuß auf die Straße zu gehen. Wenn dann mit dem Fahrrad. Und wo es mir halt unheimlich ist, da die Ecken meide ich von alleine. Und wenn mir Gruppen unsympathisch sind, dann fahr ich auch 'ne Straße vorher ab.

N: Ich denke, ich als Einzelperson fühle mich schon sicher in Greifswald. Das mag auch daran liegen, dass ich vielleicht nicht unbedingt weiter auffällig bin. Also ich denke da traue ich mich auch zu Nachtzeiten schon eigentlich überall hin. Wenn ich allerdings so als Homosexueller erkannt werde, z.B. wenn ich mit meinem Freund Hand in Hand über die Straße gehe oder so, das mache ich natürlich nur an bestimmten Orten. Und da ist z.B. ein relativ sicherer Ort die Innenstadt, da ist es wirklich möglich, da haben wir auch noch nie irgendwelche negativen Erfahrungen gemacht, außer vielleicht „große Augen“. Gegenden die wir natürlich meiden sind: Schönwalde, oder z.B. hinten vor, wie heißt die Kneipe da bei der Mensa?, die „Falle“, da sind wir'n bisschen vorsichtig, aber die Innenstadt geht eigentlich. Darüber hinaus, na Fleischervorstadt vielleicht würde auch noch gehen, aber wie gesagt Schönwalde, da ist man natürlich vorsichtig. Aber ansonsten, alleine denke ich fühle ich mich relativ sicher in Greifswald, habe ich keine Probleme mit und wenn ich offensichtlich als Homosexueller...dann mehr oder weniger in der Innenstadt.

Und das wäre auch so 'ne Kurzbeschreibung, was weiß ich 'n befreundetes Paar kommt zu Besuch oder will Greifswald besuchen, was sozusagen die Verhaltenstipps

wären? Oder könntest Du das auch vergleichen mit, irgendwie anderen mittleren, kleineren Städten, wie man sich dort als homosexuelles Paar in der Öffentlichkeit bewegt?

N: Ich denke das ist in Greifswald noch relativ offen möglich, also ich weiß nicht in anderen mittleren bis kleineren Städten glaube ich es ist immer...für mich ist dann immer ne Frage, man muss sich dann erst mal immer wieder trauen. Und ich glaube in einer fremden Stadt hätte ich erst mal, vor allen Dingen in einer kleinen fremden Stadt, hätte ich erst mal Hemmungen, mich dann offen zu zeigen. In Greifswald haben wir das insofern irgendwie ausgetestet und das ging dann ganz gut. Ich muss aber auch dazu sagen, es gibt wirklich nur ganz wenige Paare, die in der Öffentlichkeit Hand in Hand gehen, zwei Männer. Ich glaube ich kenne persönlich nur, einschließlic mir, nur zwei Paare, also zwei, mehr gibt es in Greifswald nicht. Die wenigsten trauen sich das öffentlich.

Die Differenzierung Innenstadt – Schönwalde und andere Viertel in der Stadt; beruhen die auf konkreten Erfahrungen oder ist das mehr so ne allgemeine Vorsicht, oder wie kommt diese Einschätzung zustande?

N: Ich persönlich hab noch überhaupt keine negativen Erfahrungen gemacht. Das mit Schönwalde ist eigentlich eher so ne allgemeine Vorsichtsmaßnahme. Also bis auf hin und wieder mal hinterher gerufen „eh Schwuler“ oder so war eigentlich noch nichts weiter, gar nichts. Mir persönlich. Meinem Ex-Freund, der musste sich zumindest verbal etliche Attacken anhören. Aber ich persönlich noch nicht.

Wie ist das bei Dir?

P: Also wenn man irgendwie angegriffen wird, dann



ist es meistens verbal. Und das so, also anders noch nichts passiert ist, denke ich, liegt daran, dass ich mich sowieso sehr, sehr, ja zurückhalte und zurückziehe, und ich versuche auch, mich unauffällig zu bewegen. Ansonsten, denke ich, könnte man so was schon provozieren, das ist kein Problem. Aber die eigene Angst, also, die treibt einen dazu, dass man sich eben so unauffällig verhält.

Die verbalen Attacken, worauf zielen die, wie sehen die aus?

P: Na im großen und ganzen ist das, ja...das letzte war halt so: „Eigentlich hab ich ja nichts gegen Homosexuelle, aber sie müssen's halt nicht öffentlich darstellen oder nicht öffentlich zeigen“. So was hört man sehr oft und also das Schlimmste, was ich mal gehört habe, das war auf'm Schiff gewesen, wo wir was zu tun hatten und da kam irgendwie die Sprache darauf und da hat der Schiffsführer gesagt: „Also wenn Homosexuelle vor mir im Wasser schwimmen würden, dann würd ich nochmal drüberfahren“ und so was führt dann dazu, dass man sich so schrittweise, also immer mehr zurückzieht und dann gar nichts mehr sagt. Also sich auch nicht mehr outet, in der Berufswelt schon gar nicht. Das ist bei mir zumindest so.

Du lebst weniger offen als früher? Aufgrund von privaten, beruflichen Erfahrungen oder aufgrund von Erfahrungen im öffentlichen Raum?

P: Na es hängt alles irgendwo miteinander zusammen. Also früher hab ich offen lesbisch gelebt und das war in der Schule, im Studium und wo auch immer, das hab ich gemacht und hab da eigentlich keine schlechten Erfahrungen in meinem direkten Umfeld gemacht, es sei denn mal mit Witzen von Dozenten,

die ich dann aber auch ziemlich angegriffen hab, um ihnen das irgendwie zu verdeutlichen. Und da hatte ich eigentlich auch immer das Gefühl, dass die Leute hinter mir stehen, meine Kommilitonen. Fand ich damals auch sehr gut ... ja und nachdem sich nun die Arbeitswelt geöffnet hat, habe ich da irgendwie ganz andere Erfahrungen gemacht. Früher war es immer so: Wenn ich mich geoutet habe, dann war so'n positives Echo da und jetzt in der Arbeitswelt ist dann eher so'n negatives Echo da, oder gar keins. Und das hat mich natürlich dazu bewogen, das dann auch nicht mehr zu machen, weil ich einfach nicht mehr den Rückhalt habe. Weil ich auch ziemlich krank geworden bin durch die ganze Sache, wodurch jetzt genau weiß man nicht, aber ich weiß, dass also auch viele Schwule und Lesben unter Depressionen leiden. Und gerade die, die stehen also nicht mehr auf, die bedecken sich dann auch und das mache ich jetzt auch in der Vereinsarbeit. Wenn ich merke, ich habe irgendwie Angst, da irgendwie rauszugehen und Leute anzusprechen, was ich z.B. beim CSD gemacht habe, so ein Stand draußen, Infostand, so Leute angesprochen, irgendwas verteilt, also da halte ich mich dann raus. Ich mach dann eher so Hintergrundarbeit.

N. Also ich hab den Eindruck, die Situation wird eher toleranter und entspannter, also ich war relativ überrascht, dass ich wie gesagt über Monate mit meinem jetzigen Ex-Freund Hand in Hand durch die Innenst... durch die Stadt laufen konnte; wirklich fast überall und es ist da so gut wie nichts passiert. Also es ist nichts passiert, definitiv.

Das ich mit meinem Freund Hand in Hand durch die Stadt gegangen bin, war für mich auch nicht ganz unpolitisch, einfach um die Leute endlich mal dran zu gewöhnen, ja. Denn Homosexuelle sind in der Stadt nicht sichtbar und für Leute, die sich mit dieser Thematik nicht auseinandergesetzt haben, existieren sie scheinbar nicht. Und mir war das in dem Moment

Opfer sei Forderungen nach Bier, Zigaretten und Geld nicht nachgekommen, deshalb habe er den Mann niedergeschlagen und bis zur Bewusstlosigkeit getreten, er zufolge an der Gewalttat aktiv beteiligt haben sollen. Die Staatsanwaltschaft wirft dem Trio gemeinschaftlichen Totschlag aus nie sei, hätten sie noch auf ihn eingetreten. Die kurz danach herbeigerufene Polizei und der Notarzt konnten nur noch den Tod



auch mal wichtig, den Leuten zu zeigen: „Hallo, uns gibt's überhaupt und es ist eigentlich was ganz Normales und es gibt sie auch in jedem Häuserblock.“ Und ja, ich denke mal, wenn vielleicht sich langfristig auch mehr trauen würden, damit offener umzugehen, vielleicht könnte sich dann auch die öffentliche Meinung ein bisschen entspannen diesbezüglich, wenn man halt merkt, dass es eigentlich was ganz Normales ist.

Sind Euch Übergriffe gegen Lesben und Schwule in der Stadt bekannt?

N: Nein, also wirklich richtige Übergriffe sind mir persönlich nicht bekannt, wie gesagt nur vom Erzählen und Situationen, in denen halt mal „szenefremde“ Leute kamen und eine unangenehme, bisschen bedrückende Atmosphäre verbreitet haben gab's auch schon. Im „Gender-Trouble“ hatten wir glaube ich zweimal das Problem, dass Leute da waren, wo man nicht genau wusste, ob was passiert oder nicht. Also allen war so'n bisschen klar, dass die Situation sehr angespannt war, aber es ist immer glimpflich ausgegangen, es ist nie wirklich was passiert.

Ist es bei Verbalattacken schon mal vorgekommen, dass irgendwelche Passanten sich im positiven Sinne eingemischt haben?

N: Ja, das war ganz witzig, also das war diese „Teenie-Gruppe“ wo dann irgendwie ein Junge rief „Äh, Schwule“ und da meinte das Mädchen „Eh, Schnauze“, also hat sich dann für uns eingesetzt, also das war ne ganz gute Situation in dem Moment.

Die war in der gleichen Gruppe?

N: Die war in der gleichen Gruppe, ja.

Ist bei Dir mal so etwas in der Art gewesen, oder?

P: Ja, also als ich mich dann geoutet habe, irgendwie, das war kurz nachdem die gesagt haben: „Ja, und Schwule und Lesben sollen sich in der Öffentlichkeit eben bisschen zurückhalten. Zu Hause können sie machen was sie wollen, aber in der Öffentlichkeit sollen sie auch nicht Hand in Hand und Küsschen geben und so, ist ja alles eklig ...“ und na ja, eigentlich wollte ich mich nicht outen in dem Kreis und hab's dann aber doch gemacht und gesagt die sollen ein bisschen überlegen, weil es stehen immer Leute daneben, die es sein könnten. Und daraufhin haben sich also zwei, drei Leute der Gruppe dann wirklich auf meine Seite gestellt und haben dann gesagt: „Lass die Alten doch, die sind n bisschen verbohrnt, und die wissen's halt nicht besser. Ich hab auch Freunde, die sind so wie Du“. Das war eigentlich schon ganz schön.

Habt ihr auf einer ganz einer allgemeinen Ebene, Vorschläge, Ideen, Forderungen an Vertreter der Stadt oder bestimmte Institutionen der Stadt bezüglich der Lebensqualität von Schwulen und Lesben in Greifswald?

P: Was ich mir wünschen würde, wäre eben, dass wichtige Leute, auch politisch wichtige Leute, die so sind, das zugeben. Ist natürlich, ja, ganz schön viel verlangt, weil ich ja selber mir das nicht so richtig traue. Also früher war das zwar so, aber das Leben hat mich irgendwie doch n bisschen klein gemacht und jetzt traue ich mich nicht mehr. Und damit die Menschen eben bisschen besser akzeptiert werden, weil es ist ja in den Köpfen, dieses Denken, das ist wie er schon sagt man muss sich irgendwie schon dran gewöhnen, deswegen würde ich es schon besser finden, wenn auch wichtige Leute sich immer öfter dazu bekennen. Und Aufklärungsarbeit ... was man sonst machen könnte weiß ich nicht.



N. Ich denk, ich weiß, also es ist keine konkrete Forderung für die Politiker dieser Stadt, aber ich denke der richtige Weg ist es auf jeden Fall, den Leuten ins Bewusstsein zu rücken und irgendwann eine Ebene zu finden, das als einen Teil des Lebens, als Teil der Normalität zu akzeptieren. Ein Weg dahin ist eben auch, das immer wieder ins Bewusstsein zu rufen. Es mag natürlich dann Leute geben, die sagen: immer diese Homosexuellen, die sich ständig in den Mittelpunkt spielen wollen. Es gibt natürlich auch einen Teil Leute, die das tun, aber auf der anderen Seite: es muss halt ins Bewusstsein der Leute. Und meine Erfahrungen haben einfach gezeigt, dass überhaupt das Wissen über Homosexualität noch sehr veraltet ist, in den Köpfen. Also Aufklärungsarbeit muss da wirklich noch gemacht werden. Und was ich (für) sehr sinnvoll halten würde wäre einfach auch in die Schulen zu gehen und in den jüngeren Klassen, die im Pubertätsalter sind, da wirklich Aufklärungsarbeit zu machen. Aber das ist eben ne Aufgabe des Vereins eigentlich, also das müsste dann vom Verein kommen und da dann Unterstützung bei der Stadt kriegen. Das finde ich die richtige Stelle um da anzusetzen. Es muss natürlich erst mal der Verein diese Initiative erst mal bringen. Aber, dass man auf dieser Ebene Unterstützung kriegt von der Stadt, denn da könnte man, ich sag mal in Anführungsstrichen, das Übel an der Wurzel packen, nämlich gleich bei der sexuellen Aufklärung, gleich ansetzen und sagen: es gibt sehr viele verschiedene Formen von Sexualität und eine der vielen Möglichkeiten ist z.B. Homosexualität. Das ist aber eigentlich etwas durchaus Normales, also in dem Sinne eher etwas Normales. Und wenn man mit diesem Bewusstsein aufwächst, dann sind z.B. auch Vorurteile an der Wurzel eigentlich schon bekämpft, von Grund auf. Das finde ich sehr sinnvoll, wenn man so was machen würde, an die Schulen gehen und praktisch die neue Generation n bisschen, bei der neuen

Generation Aufklärung betreiben würde. Und ich nehme halt an, z.B. dass sich, aber ich weiß es einfach nicht, dass sich da z.B. auch Lehrerschaften/Direktoren in Greifswald noch dagegen stellen würden. Aber ich weiß es nicht. Also interessant wäre auf jeden Fall, wie viel politische Unterstützung man dafür kriegen würde. Aber wie gesagt aus dem Verein muss das kommen, erst mal, die Initiative dazu.

berichtet über zunehmende Sorgen im Land um das Image Mecklenburg-Vorpommerns als sicheres Urlaubsland wegen der sich häufenden Übergriffe und Gewalttaten des Schützenvereins „1990 Greif e.V.“. Chef der Truppe ist der mehrfach vorbestrafte NPD-Kreisvorsitzende M. Spiegelmacher. Der Vorfall hat zu einer landesweiten Empörung und auch der Ministerpräsident Ringstorff kritisiert den Vorfall. Die NPD wertet den störungsfreien Verlauf

Das Gesicht so richtig hart, der Blick auf dich



Können Sie eine allgemeine Einschätzung zur Situation der Sicherheit in Greifswald geben? Wie würden Sie zum Beispiel einem Freund, der das erste Mal nach Greifswald kommt, die Situation in Greifswald beschreiben, welche Tipps würden Sie ihm geben? Wie würden Sie in Bezug auf Sicherheit die Situation in Greifswald beschreiben?

U: Das ist eine schwere Frage. Was für einen Tipp sollte man geben? Hier, wie soll ich sagen, sollte man sich nicht außerhalb der Innenstadt herumtreiben, wenn ich das so sagen darf.

Nicht herumtreiben heißt...?

U: ... also ich würde sagen, nicht in Schönwalde, nicht im Ostseevierviertel zum Beispiel.

Wenn, dann in der Stadt, sonst hat man, wie soll ich sagen, so ein bisschen Angst.

Haben Sie persönlich Erfahrungen mit Übergriffen, verbalen oder tätlichen Übergriffen, in Greifswald gemacht?

U: Man hört so einiges. Zwei Mitarbeiter von mir sind angepöbelt worden. Das war nachts um zwölf, eins, so um dem Dreh, auf dem Marktplatz. Ausländerfeindliche Sprüche und so was, aber meine Mitarbeiter sind schnell vorbeigegangen. Die haben sich gesagt, nicht dass die hinter uns herkommen oder so. Die haben gar nicht darauf reagiert. Die haben sich gesagt, wenn sie da etwas gesagt hätten, dann hätten die da erst mal losgelegt, so zehn, zwölf Leute, und mit solchen Typen sollte man sich, glaube ich, auch nicht anlegen.

Und was sind das für Sachen, von denen Sie gehört haben?

U: Meist, wie soll ich sagen ... von den Rechtsradika-

len. Sonst ist hier natürlich nichts, aber von den Rechtsradikalen hört man viel. Außerdem ... in den alten Bundesländern, auch wenn sich das jetzt ein bisschen doof anhört, die Jugendlichen und kleinen Kinder, die kennen ihre Grenzen. Hier sind Menschen ein bisschen wilder als da drüben. Also Rechtsradikale in den alten Bundesländern, aus meiner Erfahrung, sagen die zum Beispiel „kriminelle Ausländer“ oder irgendetwas in der Richtung. Aber hier ist man Ausländer allgemein – es wird keine Unterscheidung gemacht zwischen kriminellen und vernünftigen Ausländern. „Ausländer“ – und damit hat sich das. Egal was ist, und wenn er hundert Arbeitsplätze geschaffen hätte. Das ist gleich hier. Wenn ich hier also höre „Scheißausländer“ und „Scheißtürken“, dann heißt das, dass kein Unterschied gemacht wird.

Die Leute hier haben ja fast gar keinen Kontakt mit Türken, die kennen Türken wirklich nicht, aber trotzdem bestehen Vorurteile gegenüber Türken. Das hat mich sehr beschäftigt, aber ich kann mir nicht vorstellen, woher das kommt. Wenn das in Essen so wäre, dann könnte man sagen: Okay, da triffst du an jeder Ecke einen. Aber hier, wir haben hier, glaube ich, zehn, mehr glaube ich nicht. Aber – es bestehen Vorurteile.

Wo und bei welchen Leuten begegnen Ihnen diese Vorurteile besonders?

U: Also meine Kinder, die ich eigentlich ganz anders erzogen habe, der eine ist 22 und der andere 20, die sind offen und gehen viel unter Menschen. Wenn meine Kinder hier sind, lassen sie nach ein paar Tagen den Kopf hängen. Ich hab dann mit ihnen gesprochen ... „Geht auf den Markt, setzt euch da hin, esst ein Eis.“ Da hab ich von ihnen gehört: „Ach, wenn man hier mal rausgeht, dann gucken die Leute so komisch.“ Meine Kinder kommen aus Essen. Der Große ist mit sechs Monaten nach Deutschland gekommen. Man



kann also fast sagen, sie sind in Essen geboren und groß geworden. Jemand aus Essen sagte mir, hier, in Greifswald also, wenn man hier rausgeht, dann gucken die so komisch. Also man fühlt sich hier irgendwie doof, so wie etwas Besonderes, wie etwas Interessantes in der Stadt.

Und geht Ihnen das selber auch so?

U: Also, wenn ich ganz ehrlich bin, geht mir das auch so. Also Essen gilt ja als ein heißes Pflaster und das ist zum Teil auch so. Aber in Essen gehe ich am Tag und in der Nacht zu Fuß von einer Ecke in die nächste Ecke, da kommt mir komischerweise Angst nicht in den Sinn. Hier auf der Hauptstraße habe ich Angst ein Glas Wein oder Bier trinken zu gehen, um mal ein bisschen abschalten zu können. Also hier, ich weiß nicht – es ist kein allgemeiner Vorwurf –, aber ich weiß auch nicht, woran das liegt, meist ist der Blick hier auch schon so komisch.

Wenn Sie hier so komisch angeguckt werden; sind das rechtsradikale Jugendliche oder kommt das auch von anderen, von „normalen“ Bürgern?

U: Na ja, ich möchte da eher vorsichtig sein ... aber auch von normalen Bürgern. Meist merkt man schon, da ist das Gesicht so richtig hart, Blick auf dich. Man merkt das ganz deutlich. Ich wiederhole mich noch einmal, ich will das nicht allgemein sagen. Ich hab hier auch eine Menge Freunde und Familien, mit denen wir gut befreundet sind. Davon gibt es eine Menge, das möchte ich auch sagen.

Aber wenn jetzt zum Beispiel so etwas passiert, dass Leute Sie beschimpfen – „Scheißausländer“ oder so etwas – haben Sie den Eindruck ... sagen da die anderen Leute etwas, gucken die weg?

U: Das war meist nicht so in der Öffentlichkeit. Oder, sagen wir mal, wenn man vom Markt runtergeht, irgendeine Ecke. Und dann steht da jemand oder geht vorbei und sagt so im Vorbeigehen einfach „Scheißausländer“. Da reagiere ich aber gar nicht darauf. Zuletzt, das ist schon ein paar Monate her, da ist einer mit dem Fahrrad vorbeigefahren, so 16 oder 18 Jahre alt, und der schreit „Scheißausländer“. Und wenn die 16- oder 18jährigen „Scheißausländer“ sagen, dann möchte ich dem Jugendlichen keine Schuld geben, das möchte ich auch einmal sagen. Also das liegt immer auch am Hintergrund.

Und das ist schon ein deutlicher Unterschied zu dem, was Sie in Essen erfahren haben?

U: Ja, das sag ich ja. Ich bin schon seit fast zwanzig Jahren in Essen. Es ist traurig, aber ich muss das sagen, hier ist das anders.

Haben Sie denn Ideen, Forderungen, Vorschläge, wie sich die Situation verändern könnte? Vielleicht auch an Institutionen hier in der Stadt?

U: Also Ideen ... habe ich eigentlich viele, auch Vorschläge. Mehr soziale Aktivitäten, gerade mit den Ausländern. Indem man die Einheimischen mal mit Ausländern zusammenbringt. Ich hab mir damals auch schon überlegt, hier oder irgendwo anders, einen Raum zu mieten und einmal einen orientalischen Abend zu machen, ohne Eintritt und mit preiswerten Getränken. Bestimmte Gruppen vereinen, zum Beispiel Sportgruppen, ... dass man verschiedene Gruppen einlädt. Und dann sich an einem anderen Abend auch mal mit einem ganz anderen Land in Verbindung setzen. Aber das kostet am Ende natürlich auch Geld, wenn ich so etwas mache.

Das wäre zum Beispiel etwas, das man machen kann.

liche Leben". (OZ, NDR) +++ **25.9.2000** Im Rahmen einer Bürgerschaftssitzung findet eine aktuelle Stunde zum Thema „Rechtsextremismus in Greifswald“ auf Antrag de (Augenzeugen, Archiv) +++ **2.-9.10.2000** Die mobile Erlebnisausstellung „Labyrinth Fluchtweg“ zur Situation von Flüchtlingen macht au u.a. in Greifswald auf dem Fischmarkt Station. (OZ) +++ **7.10.2000** Während einer Aktion gegen die Residenzpflicht für Flüchtlinge au



Gerade hier in Mecklenburg-Vorpommern mit der roten Regierung, wenn die das schon nicht hinkriegen, wer soll das sonst machen?

Und haben Sie denn bis jetzt, die jetzige Situation betrachtend, überhaupt das Gefühl, dass von der Stadt oder so irgendwelche Unternehmungen oder Bestrebungen vorhanden sind, die hier lebenden Ausländer zu integrieren?

U: Also, die Stadt... aus meiner Sicht... hab' ich bis jetzt von solchen Bemühungen noch nichts mitbekommen, gehört oder gemerkt. Wenn es da irgendwelche Aktivitäten gegeben hätte, glaube ich, hätte ich zumindest davon gehört. Im letzten Jahr war, glaube ich, einmal so ein „Tag der offenen Tür“, mit Studenten aus aller Welt. Oder es ist mal etwas in der Mensa. Also nur ein paar Aktivitäten ... aber vielleicht weiß ich auch davon nur nichts?

Außerdem, dass was organisiert worden ist, das kommt nur von den Studenten. Da werden die Studenten angesprochen. Von den Einheimischen kommt wirklich nichts, das kann mir keiner sagen. Gerade das wäre für mich wichtig. Die Studenten sind sowieso schon ein bisschen offener. Also ich kann mir nicht vorstellen, das man mit den Studenten irgendwie Probleme haben kann. Die Einheimischen sollte man darauf ansprechen. Das wäre für mich sehr wichtig. Aber es wird nur an der Uni etwas organisiert. Und sonst? Das würde mich mal interessieren.

Ich wüsste auch nichts ...

U: ... nichts, ne? Also sag ich ja, ich hab davon auch nichts gemerkt. Man sollte etwas mit den Einheimischen machen. Das kann auch ein bisschen Geld kosten, wenn nicht zu viel, dann sollte es sich die Stadt oder das Land auch leisten können. Also in X,

das ist ja nur ein paar Kilometer von hier, da sagt ein Jugendlicher, wenn ich nicht unter den Rechtsradikalen bin, dann habe ich keine Freunde hier. Und das ist doch schon traurig. X – vielleicht acht- bis zehntausend Einwohner – und da heißt es, unter die Rechtsradikalen, sonst kriege ich da keine Freunde. In Greifswald ist das wohl auch so. Bei den Studenten natürlich nicht, aber bei den Jugendlichen außerhalb der Studenten.

Und für Sie ganz persönlich, abgesehen davon, ob Sie jetzt abends irgendwohin gehen, wenn Sie beispielsweise einkaufen gehen, bei Real oder Marktkauf, haben Sie da auch den Eindruck, dass die Leute...?

U: ... ganz deutlich! Egal, wo Sie hingehen. Aber, wenn man versucht, sie darauf anzusprechen, dann drehen sich viele einfach um. Es gibt natürlich auch andere, ich will das nicht verallgemeinern. Aber beim Großteil merkt man ganz deutlich ..., dann heißt das, was will der von mir. Wenn das möglich wäre, würden sie sich am liebsten von der Kasse umdrehen. Wenn ich dann versuche so... ja, wie soll ich sagen, deutsch und höflich, dann merkt man, dass sich da schon ein bisschen was bewegt. Also, dass die dann sogar schon ein bisschen lächeln und freundlicher sind, merkt man schon – nach einigem Bemühen. Dann heißt das so in der Richtung, ist ja interessant, der ist ja auch ein Mensch, so fast wie ich! Ja wirklich, das ist ja interessant, der spricht ja auch ... Es ist ganz deutlich zu merken.

Was ich auch immer sage oder feststelle: Nach der Wende haben sie aus den alten Bundesländern die Asylanten oder politisch Verfolgten in die neuen Bundesländer rübergeschickt. Ich bin da ein paar Mal als Dolmetscher hergekommen, daher weiß ich das.

Leute aus der Türkei zum Beispiel, so, wie der Heimleiter mit denen umgeht, die fühlen sich wie in



einem Gefängnis. Und der Umgang in der Ausländerbehörde ... da weiß man schon, wie das ist, und im Sozialamt, da weiß man schon, wie das ist, und immer ist man der Letzte. Ein Mitarbeiter der Behörde hat sich beschwert, seine Mitarbeiter beschwerten sich bei ihm, dass einige Ausländer sie beleidigen würden, sie zum Beispiel als „Scheißfaschist“ beschimpfen. Da hab ich zu demjenigen gesagt: „Was erwarten Sie von solchen Menschen.“ Sie kennen erst ein paar Worte, sie lernen zuerst schlechte Worte. Und die Menschen, die hierher geschickt worden sind, in die Heime, die Menschen werden so behandelt ... die Menschen haben keine Persönlichkeit dort, die haben keine Ehre, keinen Stolz, keinen Charakter mehr. Die Tiere hier in Deutschland leben dagegen sehr gut, das kann man wirklich sagen. Die Menschen werden wirklich wie das Letzte behandelt. Es ist kein Wunder, dass die Menschen da aggressiv werden. Die haben meist im eigenen Land schon Gefängnis, Folter oder so hinter sich, und solche Leute kommen natürlich auch mit ganz anderen Hoffnungen nach Deutschland, erwarten, dass sie hier endlich mal wie Menschen behandelt werden. Und dann kommen sie hierher ... Sozialamt, Ausländerbehörde und die Heime. In den Heimen heißt es, wann gehst du raus, wo gehst du hin, wo warst du gestern Nacht. Die Leute werden dadurch aggressiv. Was erwartet man? Es ist traurig, es ist nichts Gutes. Aber was soll man erwarten, wenn man die Situation von den Menschen sieht? Die machen die Menschen, das ist schwer auf Deutsch zu erklären ...; der Mensch hat keine Persönlichkeit mehr, man fühlt sich sowieso immer als der Letzte. Man ist wie ein Geist, muss hier und da hinlaufen.

Sie haben vorhin von abfälligen Bemerkungen berichtet, die Sie hier in Greifswald häufiger hören müssen. Sie sind ja schon ein paar Jahre hier, ist es im Laufe dieser Zeit zu

Veränderungen gekommen, oder ist es in den letzten Jahren gleich oder ähnlich geblieben?

U: Also ... darüber habe ich auch schon nachgedacht. Ich würde sagen, vielleicht ist es doch auch ein bisschen lockerer geworden. Ich frage mich, ob es wirklich lockerer geworden ist oder ob ich mich im Laufe der fünf Jahre schon ein bisschen daran gewöhnt habe, eine Menge Leute kenne, viele Leute grüße und mich deshalb wohler fühle.

Eckhard Rütz wird in Greifswald in der Nacht zum 25. November 2000 vor der Mensa der Universität von drei rechten Skinheads mit Baumstützpfehlen zusammengeschlagen. „so einer wie Rütz dem deutschen Steuerzahler auf der Tasche liege“, hätten sie dem Obdachlosen „eine Lektion erteilen wollen.“ Ein weiterer Skinhead, J. und Marcel L. wegen Mordes zu Jugendstrafen von siebeneinhalb beziehungsweise sieben Jahren. Der 21-jährige Maik D. erhält

Das Problem sind die Lebensbedingungen im Heim ...



Unser Anliegen ist es zu erfahren, wie Sie die Sicherheit hier in Greifswald einschätzen. Welche Erfahrungen haben Sie in Bezug auf die Sicherheit gemacht, wenn Sie in der Stadt herumlaufen?

T: Die Sicherheitssituation in Greifswald ist nicht so schlimm wie früher. Vor fünf Jahren haben wir sehr viele Probleme mit den Leuten hier in Greifswald gehabt. In der Stadt, am Busbahnhof. In der Schule haben die Kinder damals viele Probleme gehabt. Jetzt ist es eher ruhig.

Was für Probleme waren das? Geben Sie Beispiele.

T: Zum Beispiel Provokationen auf der Straße. Rufe wie: „Ausländer raus!“.

Das war vor fünf Jahren sehr viel häufiger als heute?

T: Sehr, sehr viel. Es wurde beispielsweise im Bus mit Worten, nicht physisch, provoziert. Nach 19–20 Uhr hatten wir damals nicht die Freiheit rauszugehen. Ich habe das mal gemacht mit meiner Frau und den Kindern, dann kamen hundert Leute, mehr als hundert von diesen Leuten, bei einer Kaufhalle, zu einer Telefonzelle. Dann hat das ein Anwohner vom Fenster aus gesehen und sofort die Polizei angerufen. Dann kam die Polizei und fragte mich, was los sei, ob es Probleme gebe. Ich habe gesagt: „Ja, Sie sehen ja die Probleme, die wir haben.“ Die Kinder hatten viel Angst, meine Frau auch. Im Flüchtlingsheim hatten wir auch zwei-, dreimal Probleme mit Nazis. Es wurde einmal ein Molotowcocktail in die Toilette geworfen. Die Tür verbrannte. Das war 1996. Den genauen Monat weiß ich nicht mehr.

Und wenn Sie sagen, dass es jetzt besser ist, heißt das, das passiert gar nicht mehr oder nur noch selten?

T: Ich kann nur für mich sprechen, für mich ist es jetzt besser. Ich habe inzwischen viele Bekannte in Greifswald, ich kenne viele Leute. Ich persönlich habe keine Probleme mehr. Auch meine Kinder nicht.

Wie sehen Sie das? Haben Sie auf der Straße Probleme?

V: Nein. Ich habe keine solchen Probleme.

Heißt das auch, dass Sie jetzt seit einiger Zeit noch nach 20 Uhr auf die Straße gehen?

T: Ja, ich gehe jetzt überall hin. Manchmal in die Disko, ins Café. Ich kenne viele Leute – ich bin jetzt acht Jahre hier. Ich habe jetzt auch Familien als Freunde, deutsche, wir besuchen uns. Die Kinder besuchen sich über das Wochenende gegenseitig. Wir haben jetzt keine Probleme.

Sie wohnen jetzt hier?

T: Nein, in der Spiegelsdorfer Wende. Wir haben jetzt zweieinhalb Zimmer

In der Spiegelsdorfer Wende wohnen ja viele Nazis.

T: Jetzt sind es weniger.

Meiden Sie bestimmte Orte oder Zeiten in Greifswald?

V: Nein. Ich habe da keine Probleme. Das Problem sind die Lebensbedingungen im Heim. Besonders für mein Kind. Es muss zur Schule und entsprechend abends früh einschlafen. Aber auf dem Flur ist es häufig lange laut von den vielen Leuten hier. Das gibt viele Konflikte. Das zerrt an den Nerven. Wenn das Kind ein eigenes Zimmer hätte, würde das auch schon vieles erleichtern. Es ist nicht absehbar, wie lange ich hier

schlagen und getreten. Am nächsten Tag stirbt der 42-jährige an seinen schweren Kopfverletzungen. Die Täter geben später an, weil 16-jähriger Angreifer war bis kurz vor der Tat Mitglied der NPD. Im Juni 2001 verurteilt das Landgericht Stralsund die 16-jährigen Maik zehn Jahre Haft. In der Urteilsbegründung stellt das Gericht fest, die Angeklagten hätten Eckhardt Rütz aus „Verachtung für seine Lebensweise als Obdachloser“ getö-



mit meinem Kind noch so leben muss, wann sich die Situation verbessert.

Sie haben eben von Provokationen und Beschimpfungen auf der Straße gesprochen. Welche Erfahrungen haben Sie in solchen Situationen mit Passanten gemacht?

T: Es wird nur geschaut, nicht eingegriffen. Die Leute haben dann Angst. Probleme gibt es mit Schimpfereien, wenn ich im Kaufhaus mit Gutscheinen bezahle, weil das Zeit braucht. Die Leute hinten in der Schlange schimpfen dann rum. Dann gibt es oft Probleme mit dem Wechselgeld, wenn wir mit den Gutscheinen bezahlen.

Sie müssen immer noch mit Gutscheinen bezahlen, obwohl Sie seit acht Jahren hier sind?

T: Ja, immer noch.

In Situationen, in denen provoziert wurde, war da die Polizei mal da? Wie haben die reagiert?

T: Die haben durch die offene Autotür gefragt, ob es Probleme gibt. Nein, habe ich gesagt. Die Leute da machen Probleme. Die Polizei ist dann einfach wieder weggefahren. Ich bin dann wieder mit den Kindern ins Heim gegangen.

Sie sagten, das Klima in der Stadt habe sich in der letzten Zeit verbessert.

T.: Ja, es ist jetzt besser in der Stadt.

Haben Sie eine Ahnung, woran das liegt?

T: Ich weiß es nicht, das sind persönliche Erfahrungen. Wahrscheinlich hilft es, dass ich seit acht

Jahren in Greifswald bin – viele Leute kenne.

Die Lebensbedingungen im Heim sind ein großes Problem. Wir leben in diesem Heim wie in einem Gefängnis. Wir müssen Unterschriften geben. Wenn man das mal verpasst, kriegt man weniger Geld. Anträge auf Besuch werden oft nicht bewilligt oder erst sehr spät, wenn der Besuchsanlass verstrichen ist. So ungefähr ...

V. Man will mal in eine andere Gegend, aber wegen der Residenzpflicht braucht man eine Genehmigung. Es gibt aber keine Chance auf Besuchserlaubnis. In anderen Städten ist das kein Problem, aber in Greifswald gibt es da große Probleme. In anderen Städten müssen die Heimbewohner auch nicht täglich Unterschriften leisten, nur in Greifswald. Der Besuch muss sich anmelden, mit Ausweis und Unterschrift.

Ich will zum Beispiel meine Freundin in einer anderen Stadt besuchen. Wenn ich das ohne Genehmigung tue und erwischt werde, muss ich Strafe zahlen. Wenn man da bestraft wurde, hat man keine Chance auf eine Wohnung.

Du hast ja diese Hautfarbe nicht ...



Stellen Sie sich doch einfach mal vor, dass ein Verwandter, Freund oder Bekannter aus Ihrer Heimat oder allgemein aus dem Ausland nach Greifswald kommen möchte und Sie vorher fragt, was er denn hier machen kann, was er lieber nicht machen sollte, worauf er aufpassen sollte – also, wie er sich in Greifswald verhalten sollte. Welche Tipps würden Sie jemandem geben, der neu nach Greifswald kommt?

B: Wenn jemand hierher kommen möchte, würde ich aus meiner Sicht sagen, er muss Humor mitbringen, das nicht so ernst nehmen, was er manchmal auf der Straße hört. Er sollte sich auch erkundigen, was es für Netzwerke gibt, wo er was erreichen kann und sich auch einbringen kann. Man kann sich nicht immer verstecken. Es stimmt, Übergriffe gab es hier, gibt es teilweise noch. Es ist nicht so schlimm wie damals, dank verschiedener Aktivitäten. Aber das gibt es immer noch, wir können die Augen nicht verschließen, wir müssen weitermachen. Jemand, der neu hier ankommt, sollte sich auch einbringen in diese Gesellschaft. Natürlich kommt es auch darauf an, wie man sich hier fühlt, ob man akzeptiert wird und ob man das Gefühl hat dazuzugehören. Oft haben wir den Eindruck, dass wir nicht dazugehören. Wenn ich nicht dazugehöre, kann ich mich auch nicht einbringen, das heißt, es geht mich gar nichts an, was hier läuft. Ich mach mein Ding und geh dann weg. Sehe ich zum Beispiel, dass jemand ein Auto kaputtmacht, guck ich weg.

Ich persönlich versuche, mich in diese Gesellschaft einzubringen, zum Beispiel in Studentenclubs. Natürlich ist das bei verschiedenen Leuten unterschiedlich, wie sie mit einer Situation umgehen. Für die meisten Leute ist es auch ungewiss, wie sie hier klarkommen. Vieles ist möglich, doch „wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus“.

A: Oft kommt man mit hohen Erwartungen. Man möchte viel bekommen und nehmen, aber man muss auch bereit sein, zu geben. Ich freue mich darüber, wenn ich anderen helfen und ihnen eine Freude machen kann. Ich bin seit Oktober 1988 hier in Greifswald. Als ich in die DDR kam, bin ich nach Greifswald gekommen und bin dann später auch hier geblieben. Meine Tochter ist in Greifswald geboren, mein Sohn war drei Jahre alt. Die sind beide hier zur Schule gegangen. Anfang der 90er Jahre habe ich für mein Bleiberecht gekämpft und gemerkt, wenn ich von anderen Hilfe bekommen habe, dann habe ich mich gefreut und mich sicher gefühlt. Da habe ich gedacht, wenn es Menschen gibt, die mir helfen, dann sollte auch ich bereit sein, anderen zu helfen, die Hilfe benötigen. Es ist wichtig, bereit zu sein, anderen zu helfen – im Kleinen wie im Großen. Es ist zudem wichtig, sich in einer Gesellschaft, deren Regeln und Bräuche man nicht kennt, vernünftig zu benehmen. Man sollte vorsichtig sein, damit meine ich nicht Angst. Man sollte aufpassen, andere nicht zu verletzen.

Wenn ich als Ausländer sehe, dass sich andere Ausländer nicht vernünftig benehmen, dann macht mich das wütend. Man kann nicht nur sagen, ich bin Ausländer und will meine Rechte durchsetzen, das geht nicht.

Haben Sie schon Erfahrungen mit verbalen oder körperlichen Übergriffen machen müssen?

B: Ich hatte vorhin schon erwähnt, wer hierher kommen möchte, muss viel Humor mitbringen. Was meine ich damit? Ich war hier Student, ich bin seit 1982 hier, ich kannte die deutschen Bräuche. Ich habe mit einem Deutschen zusammengewohnt, wir haben zusammen gekocht, wir sind zusammen in die Disco gegangen. Ich weiß, wie ich mich hier verhalten sollte. Das erwarte ich von anderen auch. Achtung und Respekt –



egal, aus welcher Klasse, welcher Schicht oder welchem Milieu derjenige kommt. Man weiß nicht, warum jemand heute so aussieht, wie er aussieht, warum es ihm so dreckig geht oder gut geht. Das möchte ich auch nicht wissen. Man sollte einfach denjenigen nehmen, so wie er ist.

Ich hatte früher auch öfter mit der Polizei zu tun gehabt. Ich war früher Heimleiter in einem Asylbewerberheim. Ich musste mich da auch manchmal durchboxen, manchmal mit Humor.

Ich habe damals vom Heim aus bei der Polizei angerufen, weil ich Hilfe brauchte. Dass ich als Afrikaner Heimleiter war, konnte niemand begreifen. Wie kann es denn sein, dass ein Afrikaner Heimleiter hier ist und unter ihm drei Deutsche arbeiten? Das wollte niemand wahrhaben, auch die Polizei nicht. Als die Polizei nach meinem Anruf kam, lief der Polizist an mir vorbei, ging in das Heim und fragte nach einem deutschen Sozialarbeiter. Was soll man da machen? Ich fragte ihn, ob er am Telefon nicht die Stimme gehört hat. Ich sagte ihm, dass ich Hilfe brauche. Darauf sagte er, wenn kein deutscher Sozialarbeiter da ist, dann macht er nichts. Was soll man da machen? Man ruft an, weil man Hilfe braucht und dann kommt jemand, der dir normalerweise helfen soll, und sagt, er hilft dir nicht, weil du kein Deutscher bist. Ich habe das versucht mit Humor zu nehmen. Ich habe das nur einem anderen Mann erzählt. Und was ist passiert? Am nächsten Tag kam der Polizeichef und hat sich entschuldigt. Es dauerte nicht mehr lange, da konnte ich gar nicht mehr schlafen – NDR, die Presse und so weiter. Ich wollte gar nichts daraus machen, aber die wollten etwas daraus machen. Doch das ist nicht meine Art. Mit der Polizei komme ich jetzt gut klar. Es war ein Prozess. Wir mussten lernen, uns aneinander gewöhnen. Die Leute haben sich daran gewöhnt, dass man etwas werden kann im Leben. Es ist langsam angekommen, dass wir nicht so dumm sind, wie wir manchmal aussehen.

Letzte Woche bin ich durch die Straßen gegangen, da sagte ein kleiner Junge: „guck mal ein Afrikaner.“ Das ist selten, dass man „Afrikaner“ zu uns sagt. Viele haben von zu Hause gehört, dass „die“ „Neger“ heißen. Ich habe mich gefreut. Das ist ja ganz neu. Es wird dahin kommen, dass das normal wird. Wir müssen aber unseren Beitrag dazu leisten. Ich bin zu dem Jungen auf der Straße hingegangen, hab ihn gelobt und gesagt: „Sehr gut erzogen.“ Die Mutter hat sich auch sehr gefreut. Ich habe so etwas zurückgegeben. Das ist auch das, was ich auf der Straße hören will, Geben und Nehmen. Nur so kommen wir ans Ziel.

Wir müssen auch öfter einstecken. Aber ich habe eine dicke Haut. Meine Frau sagt, ich hätte mein Gefühl unter meinen Füßen. Was ich erlebt habe auf dem Weg von meinem Zuhause bis hierher – ich komme von einem Bauernhof – also... ich möchte nicht, dass das jemand erleben muss. Danach hat man keine Gefühle mehr. Was andere sagen, das höre ich gar nicht. Ich denke nur daran, was ich machen muss. Man ist so abgestumpft hier, das ist nicht gesund. Es ist bekannt, dass wir Ausländer früher sterben als die Deutschen. Wir müssen hier viel ertragen. Beleidigungen auf der Straße, in Behörden, wo auch immer. Ich war einmal in der Ausländerbehörde und da fragte eine Angestellte meinen Kollegen, warum hier ein Schwarzer Heimleiter ist. Diese Frau sitzt jetzt im Rathaus, in der Ausländerbehörde wurde sie entlassen. Ich bin der Frau nicht böse, damals gab es ja nicht viele Ausländer hier.

A: Ich denke, man sollte die Gegenaktionen nicht außer Acht lassen. So dass man sieht, dass es auch Gegendruck gibt. Dass die aus der rechten Szene merken, dass sie nicht die Freiräume haben, um sich weiter verbreiten zu können.

B: Dass also kein Nährboden für die besteht. Die merken, „aha, die Ausländer haben auch Freunde hier, gute



Freunde, die zu ihnen halten.“ Diese Parolen ... „Bockwurst“, mehr haben die nicht anzubieten. Das war eine gute Aktion damals, als gefragt wurde: „Habt ihr nicht mehr anzubieten als Bockwurst?“ Manchmal muss man auch selbstkritisch sein. Wo sind wir denn, wenn eine Gegenaktion stattfindet? Manchmal sind wir auch böse auf unsere Leute. Wir haben zum Beispiel mal ein Sportfest organisiert. Alle haben zugesagt, haben gesagt, dass sie etwas spenden wollen. Es ist nicht einer von den Leuten gekommen, die zugesagt haben! Das sind einige, die haben etwas geschaffen, etablierte Leute. Die könnten jetzt auch zum Gemeinwohl dazusteuern, nicht immer nur nehmen, nehmen.

Woran liegt es denn Ihrer Meinung nach, dass das nicht wahrgenommen wird?

B: Egoismus ... muss ich sagen. Es ist unerklärlich. Wenn man nicht kann, weil man zum Beispiel krank ist, dann muss man absagen. Aber zusagen ... Wir hatten die Presse eingeladen, Tische aufgebaut. Keiner ist gekommen! Aber die verlangen immerzu. Die sollten besser ihren Mund halten.

A: Manche scheinen zu denken: „Ich habe es geschafft, die anderen sollen zusehen.“

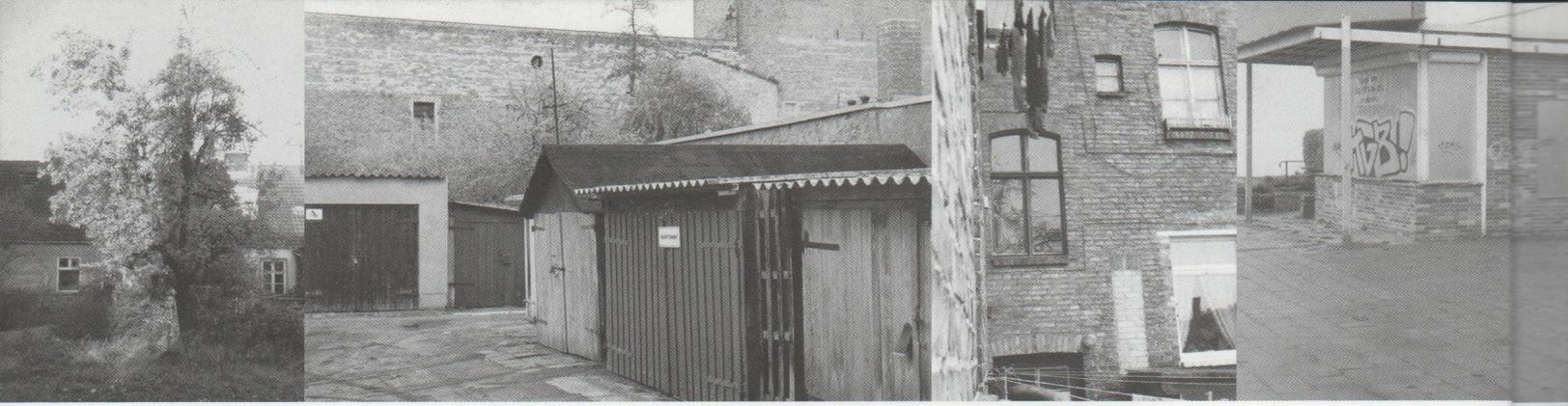
B: Ein anderes typisches Beispiel: Ein Ausländerpaar wollte wieder nach Hause und es wurde eine Party organisiert. Da kamen sehr viele Ausländer und man hat Geld gesammelt für eine Überraschung. Von achtzig Studenten sind dreiundzwanzig Euro zusammengekommen! Man konnte sie davon natürlich nicht groß überraschen, man hat ihnen dann einfach das Geld überwiesen. Wie soll man das erklären? Denken wir nur an uns? Haben wir uns schon angesteckt oder sind wir immer so gewesen und wollten es bloß nicht wahrhaben?

Sie haben erwähnt, dass die Situation in Greifswald jetzt besser sei als noch vor ein paar Jahren. Würden Sie trotzdem sagen, dass es einige Orte gibt, wo man zu bestimmten Tageszeiten besser nicht hingehen sollte, oder würden Sie sagen, dass Greifswald im Ganzen einigermaßen sicher ist?

A: Dass man irgendwohin nicht gehen sollte, würde ich nicht sagen. Irgendwo nicht hinzugehen bedeutet, dass man Angst hat und auch zeigt, dass man Angst hat. Warum sollte man denn aufhören in den Wald zu gehen, bloß weil da Wölfe sind? Aber man sollte auch nicht außer Acht lassen, dass etwas passieren kann. Man sollte sich auch, wenn es notwendig ist, entsprechend verhalten. Vor kurzem habe ich jemanden besucht. Die Dame, zu der ich wollte, saß auf dem Hof und aus einiger Entfernung habe ich Jugendliche, die wohl der rechten Szene angehörten, gesehen. Die haben ziemlich viel getrunken und da hab ich mir nur gedacht, bloß nicht provozieren ... das sind viele, ich bin allein. Wenn da etwas passiert, habe ich keine Chance mich durchzusetzen. Aber ich hatte auch nicht vor wegzulaufen. Manchmal merkt man auch die Blicke, mit denen sie auf dich schauen.

B: Aus meiner Sicht... also ich weiß, vor längerer Zeit, traute ich mich mit meiner Frau, die Deutsche ist, nicht, ins Kino zu gehen. Ich war lange nicht mehr im Kino. Der Grund dafür ist ... meine Frau hat gesagt: „Ich möchte nicht erleben, wie dich jemand zusammenschlägt.“ Das war damals. Heutzutage habe ich keine Angst mehr. Die Stadt ist voll von Studenten, und die sind nicht so passiv. Es hat sich also schon etwas bewegt, aber wir müssen trotzdem weitermachen.

Ich weiß noch ... in einem Haus, in dem ich früher gewohnt habe, da hat jede Mietpartei einen Wäscheplatz. Jede Woche war einer dran mit Fegen,



Rasenmähen und so weiter. Ich war dort neu eingezogen, mein Sohn war erst ein paar Monate alt. Am ersten Tag kam im Haus eine Frau, guckte in den Kinderwagen und sagte: „Oh, ist der aber niedlich.“ Dann guckte sie meine Frau an und sagte zu ihr: „Du Schlampe.“ Ich stand daneben ... Soll man da weinen oder lachen? Was macht man da? Meine Frau sagte, ich solle ruhig bleiben und nichts machen. Hätte ich etwas gemacht, dann hätte diese Frau erreicht, was sie wollte, mich zu ärgern. Ich hab außerdem festgestellt, dass die anderen Mieter, die nacheinander den Rasen gemäht hatten, meinen Wäscheplatz immer übrig gelassen haben. Meinen Wäscheplatz haben sie nicht mitgemäht. Alle sechs Familien, die im Haus wohnen nicht. Man merkte schon, dass ich da unerwünscht war. Ich hab mich gefragt, warum die so etwas mit mir machen, ich war noch nicht einmal einen Monat da. Ich sehe anders aus, ich gehöre nicht dazu, also sollte ich abhauen. Was hab ich gemacht? Ich dachte mir, ich sollte es ihnen vorleben. Ich war dran mit Rasenmähen. Ich habe alles gemäht, gehackt, und zwar noch sauberer als die das alle gemacht hatten, und auch noch die Hecke geschnitten. Als ich wieder oben in meiner Wohnung war, hörte ich auf einmal viele Schritte im Treppenhaus. Die Leute aus dem ganzen Haus standen bei mir vor der Tür. Sie sagten, als sie mit dem Mähen dran waren, da hätten Flaschen und Steine auf meinem Wäschestück gelegen und deshalb hätten sie nicht mähen können. Faule Ausreden! Ich habe alles gemäht und ich lebe noch. Wo ich herkomme, da macht man das so.

Das war den Leuten ganz schön unangenehm. Ich hab es ihnen vorgelebt. Seitdem ... wir haben später zusammen gegrillt und das Thema kam nie mehr hoch. Dann haben die sich auch interessiert und gefragt, wo ich herkomme und seit wann ich hier bin. Das ist ein typisches Beispiel von dem, was ich hier erlebt habe. Aber warum soll man immer nur das

Negative zeigen? Es hilft oft auch zu zeigen, wie man es richtig macht.

Sie haben beide Kinder, die zur Schule gegangen sind oder noch zur Schule gehen. Wie sind die in der Schule von den Mitschülern aufgenommen worden?

A: Ich habe zu Hause noch nie gehört, dass meine Kinder wegen ihrer ausländischen Herkunft, Ärger bekommen haben. Sie werden respektiert, so, wie andere auch. Ich habe zu meinen Kindern auch gesagt, dass sie in der Schule besser sein sollen als andere, dann kriegen sie auch Respekt. Sie sind ja auch hier aufgewachsen, hier in den Kindergarten und die Schule gegangen. Sie sprechen akzentfrei deutsch. Ich denke, es ist für sie auch von Vorteil, dass sie mehrsprachig sind, sie haben so auch mehr anzubieten. Ich hab ihnen auch gesagt, dass sie sich nicht alles gefallen lassen sollen, wenn mal etwas kommt. Wenn man sich einmal was gefallen lässt, kommt bald der Nächste.

B: Das stimmt schon, was er sagt, wir brauchen unsere Kinder nicht zu verstecken. Sie sollen sich auch nicht verstecken. Es gibt verschiedene Wege sich durchzusetzen, einer davon ist Leistung. Das ist natürlich auch ein Druck, der auf uns lastet. Es heißt ja nicht umsonst, dass wir Ausländer früher sterben als Deutsche. Das ist bewiesen und hängt damit zusammen, dass wir uns ständig beweisen müssen. Wir müssen uns beweisen, sonst bekommen wir hier keine Achtung. Ich komme aus einem Dorf hier in der Nähe. Mein Sohn spielt dort im Verein Fußball, ist von der Klasse akzeptiert. Er hat von klein auf den Spitznamen „Schoko“, weil er so braun ist. Ich hab nichts dagegen gesagt, weil er selbst damit gut klarkommt. Er spielt sehr gut Fußball und das ist auch irgendwie ein bisschen wie eine Waffe. Das ist manchmal schade ... aber andersherum, als Ausländer hier ... wenn du nicht bes-



ser bist als alle anderen, kannst du es vergessen. Wenn ich zum Beispiel nicht mehrere Sprachen sprechen könnte, hätte ich meinen Job nicht bekommen, wäre nie Heimleiter geworden. Man muss immer einen Trumpf mehr in der Tasche haben als alle anderen. Aber wenn man sich engagiert, kann man es auch schaffen. In meinem Dorf komme ich mit allen gut klar, wir grüßen uns alle. Wenn ich dort aber Mist gebaut hätte, hätten alle neu ankommenden Afrikaner dort darunter leiden müssen, egal, ob sie besser oder schlechter sind als ich. Ich finde es wichtig, nicht zu sagen: „Die sind alle so.“ Wenn jemand etwas gemacht hat, dann soll man konkret sagen: „Der hat etwas gemacht.“ Das tut sehr weh, wenn es heißt: „Die sind so.“ Es war zum Beispiel mal eine Reportage im Fernsehen ... da hat einer irgendetwas gemacht. Ich war dann an einer Tankstelle, um zu tanken. Da hat eine Frau, als sie mich gesehen hat, gesagt: „Da, das ist er!“ Ich habe einen Schreck bekommen und gedacht, jetzt sehe ich da irgendeinem ähnlich und bin dran. Sie meinte: „Sie waren doch im Fernsehen.“

Ich weiß, es gibt hier einige, die Mist machen. Aber was habe ich gemacht? Das ist manchmal hart.

A: Ich kann nur allgemein sagen, wenn man in eine fremde Gesellschaft kommt, dann muss man sich von seiner besten Seite zeigen, damit man nicht untergeht. Egal, ob in Deutschland oder woanders. Man sollte die Sitten der Gesellschaft achten. Dann wird man von seinen Mitmenschen auch Anerkennung bekommen, anders geht es nicht. Wenn man andere anerkennt... dann merkst du im Gespräch auch nicht, dass er eine andere Hautfarbe hat.

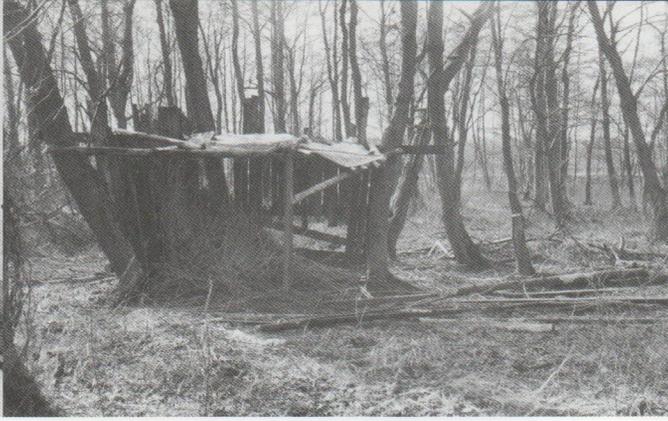
B: Ich kenne einen CDU-Politiker hier. Als es damals Auseinandersetzungen gab und er davon in der Zeitung gelesen hatte, fragt er mich, ob das wirklich alles so stimmt, was da in der Zeitung steht. Ich hab

ihm geantwortet: „Du hast ja diese Hautfarbe nicht.“ Dann kann man das alles auch nicht erleben. Wir müssen selber die Gelegenheit bekommen, unsere Geschichte zu erzählen. Ich war zum Beispiel einmal mit meinem Arbeitskollegen einkaufen. Zu dieser Zeit wurde viel geklaut, von Ausländern und von Deutschen. Ich musste in diesem Laden zur Taschenkontrolle und mein Kollege auch gleich, weil der sich vorher mit mir unterhalten hatte. Das war Rassismus. Ich habe es nicht nötig zu klauen!

Mich würde nun noch interessieren, welche Erwartungen Sie an Greifswalder Strukturen, wie der Stadt, der Universität haben. Was sollte sich Ihrer Meinung nach noch ändern?

B: Was ich mir wünschen würde ... ich weiß noch früher, da hieß es in den Fahrschulen: „Amtssprache ist deutsch.“ Die haben nicht kapiert, dass man, wenn man das in anderen Sprachen anbietet, auch Geld damit machen kann. Mittlerweile haben die verstanden, dass man mit Kursen auf Englisch oder Französisch auch Geld machen kann. Ich wünsche mir das auch für die Ämter. Gut, ich möchte jetzt nicht zu jemandem, der Mitte fünfzig ist, sagen, dass er Französisch lernen soll. Ich wäre ja auch nicht mehr fähig zum Beispiel Russisch zu lernen. Aber die Jungen... es gibt so viele Ausländer hier, die wollen auch mithelfen. Viele von denen können sich in den Ämtern nicht auf Deutsch verständigen. Es wird nicht mehr lange dauern, dann öffnen sich die Grenzen. Fahren Sie mal in andere Länder, da sprechen viele Leute Deutsch, Englisch, Französisch. Viele Leute auf den Ämtern scheinen noch nicht zu kapiern, dass sie bald weg vom Fenster sind, wenn sie so weitermachen.

Damit würden sie uns auch mehr miteinbeziehen. Wir wollen hier auch etwas aufbauen. Viele sind jetzt noch froh, wenn sie in den Westen fahren können,



nach Holland zum Beispiel, da hat man keine Probleme mit der Sprache. Warum macht man das hier nicht? Das ist doch auch eine Machtquelle.

Vor kurzem hat mich jemand aus Saarbrücken gefragt: „Sag mal, was hält dich eigentlich da oben?“ Das war eine gute Frage. Ich kann hier nicht ins Kino, nachts kann ich mich nicht auf die Straße trauen. Aber wenn wir hier alle abhauen würden, dann hätten die anderen, die uns weghaben wollen, gewonnen. Ich bleibe hier bis zur Verwesung!

Wir wollen den Leuten, die jetzt dazukommen, helfen. Wir wollen etwas aufbauen, dass man hier besser leben kann. Mehr wollen wir nicht.

A: Mein Wunsch wäre ... Einwanderer kann man hier nicht einfach wegstreichen. Es werden noch viele Einwanderer nach Deutschland kommen, ob man will oder nicht. Deutschland hat zugesichert, auch zukünftig Asylrecht zu gewähren. Und Deutschland braucht auch aus demografischen Gründen Zuwanderer. Wann ein neues Gesetz in Kraft tritt, das ausländische Arbeitskräfte ins Land holt, spielt keine Rolle. Irgendwann wird es kommen. Dafür muss man bereits jetzt Strukturen schaffen. Wichtig ist dabei als Erstes die Sprache. Ohne Sprache ist keine richtige Kommunikation möglich. Sonst kommen die Leute ins Land und fühlen sich allein gelassen. Wenn sie die Sprache nicht können, können sie ihre Kenntnisse nicht vermitteln, können nichts beitragen. Es ist also sehr wichtig, den Migranten hier Sprachunterricht anzubieten. Zurzeit ist das noch zu wenig. Wenn die den Sprachkurs besuchen, werden sie nach kurzem allein gelassen. Mit Hilfe der bis dahin erworbenen Sprachkenntnisse kann man sich nicht in einer fremden Gesellschaft bewegen. Man muss dafür jetzt etwas ausgeben, darf aber auch erwarten, dass es sich auszahlt. Es ist mein Wunsch, dass auf staatlicher Ebene mehr für den Sprachunterricht von Migranten getan wird.

B: ... die hauen hier alle ab, nicht nur die Deutschen, auch die Ausländer. Sie gehen weg, weil hier kein Angebot da ist. Leider.

A: ... und außerdem die Beschäftigungssache, dass man Beschäftigungsmöglichkeiten – ich kenne das Problem der hohen Arbeitslosigkeit – für Asylbewerber schafft, dass man die irgendwie beschäftigt. Wenn sie jetzt alles bekommen ohne zu arbeiten, denken sie sich doch auch irgendwann, wozu sie überhaupt noch arbeiten sollen. Die Kenntnisse gehen doch auch verloren. Irgendetwas sollten sie machen können.

B: Vielleicht wäre ein nächster Schritt auch, wenn man uns fragen würde, was wir denken, was noch zu verändern ist. Wenn man uns fragen würde, was zu machen ist, damit die Ausländer, die hierher kommen, auch hier bleiben und etwas aufbauen.

A: Sehen wir uns doch auch einmal die USA an. Die sind mächtig. Und worauf bauen die? Auf die Einwanderer. Die kommen dorthin und bauen etwas auf.

Aufmarsch der Nazis unter dem Motto: "Aufstehen gegen Menschenverachtung". Etwa 100 friedliche Sitzblockierer stoppen den Zug der Nazis und werden durch die durch viele Bürger Greifswalds und die Polizei harsche Kritik wegen des unverhältnismäßig harten Vorgehens gegen die Sitzblockierer. Vertreter einer NPD-nahen Bürgerinitiative im Rathaus zur Übergabe der Ergebnisse einer Unterschriftensammlung, die gegen einen

Dass man hier besser leben kann ...

Zum Schluss der Broschüre wollen wir einige Aspekte hervorheben, die uns wichtig erscheinen und die uns im Gespräch mit den InterviewpartnerInnen besonders aufgefallen sind; wir wollen jedoch weder eine Zusammenfassung noch eine erschöpfende Bewertung der Interviews vornehmen. Abschließend werden einige Ideen und Anregungen vorgestellt, was getan werden könnte, damit wir hier besser leben können.

Bundesweit – vielleicht je nach Region mit unterschiedlicher Gewichtung – gibt es in Deutschland eine Reihe von Personengruppen, die ein deutlich erhöhtes Risiko haben, Ziel rechtsextremer oder gewalttätiger Übergriffe zu werden. Dies sind:

- Ausländer (z. B. MigrantInnen, TouristInnen, StudentInnen);
- Menschen, die im Rahmen des rechten Weltbildes als sozial abweichend erlebt werden (wie Homosexuelle, Wohnungslose, Punks, Drogenkonsumenten);
- Menschen, die aufgrund äußerlicher Merkmale als „nicht-deutsch“ befunden werden (z. B. Behinderte, dunkelhäutige Deutsche);
- Menschen mit politischen und religiösen Auffassungen, die vom rechten Gedankengut abweichen, insbesondere antifaschistisch engagierte Menschen.

Das gemeinsame erhöhte Risiko war Ausgangspunkt unserer Suche nach Personen, die bereit sind, über ihre Situation und ihr Leben in Greifswald zu sprechen. In den Interviews wird deutlich, wie sehr sich die objektiven Lebensumstände, die sozialen und kulturellen Hintergründe dieser Menschen unterscheiden. Entsprechend ergeben die Erfahrungen, Perspektiven und Bewertungen, die in den vorstehenden Interviews zum Ausdruck kommen, ein vielgestaltiges Bild.

Trotz aller Unterschiedlichkeit zeigen unseres Erachtens aber fast alle Interviews zwei hervorstechende Gemeinsamkeiten:

1. Das alltägliche Denken und Leben in Greifswald ist mitbestimmt von der Tatsache, potentiell Ziel rechter Übergriffe zu sein. Dies wird vor allem daran deutlich, dass der

Stil, in Greifswald zu leben davon stark beeinflusst wird. Wann gehe ich auf welchen Wegen wohin? Ab wann bleibe ich besser ganz zu Hause? Welche Freizeitstätten oder Lokale suche ich überhaupt nicht auf?

2. Die Übergriffe von Nazis werden häufig als die gesteigerte Form der alltäglichen Erscheinungsformen von Missachtung und Verachtung, der alltäglichen Erfahrung von Bevormundung und Entmündigung empfunden. Insbesondere von den MigrantInnen unter unseren Gesprächspartnern – sie sind durch eine Reihe von Sondergesetzen (Ausländergesetze, Asylgesetzgebung) einer institutionalisierten Diskriminierung im Gegensatz zur Wohnbevölkerung mit einem deutschen Pass unterworfen – wird mehrmals in den Interviews deutlich formuliert, das eigentliche Problem seien nicht die Nazis. Das eigentliche Problem sei vielmehr die alltägliche Erfahrung von Entmündigung und der alltägliche Rassismus.

Was tun jedoch unsere InterviewpartnerInnen, um Ablehnung und Missachtung bis hin zur Gewalt hervorzurufen? Genau genommen tun sie gar nichts. Sie sind einfach da, unterscheiden sich in dem einen oder anderen Merkmal von der Mehrheit der Bevölkerung und werden als „anders“ wahrgenommen.

Das „Anderssein“ ist der Grund, Menschen ihre Würde, Integrität und ihre Rechte abzuspüren. Dies ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, die Hemmschwelle zu missachtendem besonders aber gewalttätigem Verhalten zu senken. In einer aktuellen Studie¹ wird dagegen behauptet, dass die Ursache für gewalttätige Übergriffe von Jugendlichen weniger in einem verfestigten rechtsextremen Weltbild als vielmehr in einer generell erhöhten Gewaltbereitschaft zu suchen sei. Das würde bedeuten, es gäbe für alle ein erhöhtes Risiko, Opfer von Übergriffen zu werden. Tatsächlich gilt das aber nur für bestimmte Personengruppen. Das sind solche Personengruppen, die sich tagtäglich mit Vorurteilen und Abwertung konfrontiert sehen, hinsichtlich deren also eine gewisse Übereinkunft (die, wie ja auch die Interviews zeigen, weit über ein rechts-

die Polizei rüde geräumt und zum Teil vorübergehend in Gewahrsam genommen. Im Nachhinein ernten die Blockierer große Anerkennung
erer: (OZ) +++ 24.1.2001 Die Fraktionsvorsitzenden der Bürgerschaft und der Bürgerschaftspräsident der Stadt Greifswald empfangen
inen Zuzug von Ausländern nach Schönwalde veranstaltet wurde (angeblich wurden 1000 Unterschriften gesammelt). (OZ) +++ 3.-4.2.2001 Etwa 150 Gegner der NPD

extremes Milieu hinausgeht) besteht, dass ihr „Anderssein“ eine Minderwertigkeit signalisiert. Ein erhöhtes Risiko, Opfer von Gewalt zu werden, haben also diejenigen Menschen, die unsere Gesellschaft oder wir als Opfer anbieten, deren Opferstatus wir im Alltag legitimieren. Indem wir, wenn vielleicht auch weniger ausgeprägt, die Überzeugungen teilen, die die Gewalt begünstigen, tragen wir zu ihrer Rechtfertigung bei. Existiert ein Klima, in dem alltägliche Äußerungsformen von Ablehnung und Missachtung in der Regel hingenommen und nicht zurückgewiesen bzw. korrigiert werden, wird dieser Umgang etabliert. Gerade bei Jugendlichen kann leicht der Eindruck entstehen, dass ein extremer Ausdruck von Ablehnung bis hin zur Gewalt im Wesentlichen gebilligt wird. Und so geben nicht wenige rechte Jugendliche tatsächlich auch an², sie würden nur in letzter Konsequenz das ausführen, was alle denken, sich aber nicht getrauen in die Tat umzusetzen. Insofern unterstützt und befördert der banale alltägliche Rassismus und Chauvinismus immer auch die herausgehobenen, extremen und gewalttätigen Äußerungen von Ablehnung und Vorurteilen.

Hierzu trägt aber auch der institutionelle Rassismus bei. Also Regeln und Gesetze oder Praktiken staatlicher Institutionen, die vor allem Zuwanderer und Flüchtlinge diskriminieren. Beispiele für diesen institutionellen Rassismus sehen wir in den Berichten unserer Interviewpartner über die Auswirkungen des deutschen Ausländer- und Asylrechtes, in den Klagen über die Verhältnisse in der Greifswalder Ausländerbehörde, den Erfahrungen mit der Polizei und in der Bedrückung der Lebensverhältnisse von Flüchtlingen durch die erzwungene jahrelange Unterbringung in Sammelunterkünften statt in Wohnungen. Solange Zuwanderer und Flüchtlinge in unserer Gesellschaft in einem Status minderen Rechtes leben müssen, sind sie diskriminiert und werden als diskriminierbare Menschen markiert.

Vielfach wird von Zuwanderern mehr Anpassung und Willen zur Integration verlangt. Wie zynisch solche

Erwartungen auf die Betroffenen wirken müssen, wird besonders am Interview mit den Studienkollegiaten deutlich. Wo sollen eine Anpassung oder besser noch ein beidseitiges Aufeinanderzugehen ihren Anfang nehmen, wenn es im Alltag praktisch gar keine Möglichkeit gibt, Kontakt aufzunehmen? Werden Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme geschaffen, haben diese nicht selten den Status von etwas Besonderem, etwas Gutem, das wir für die anderen tun und wofür diese dann auch gefälligst dankbar sein sollen.

Eine Auseinandersetzung mit Gewalt, Missachtung und Abwertung von Menschen, deren „Anderssein“ leicht wahrzunehmen ist, berührt immer auch unser eigenes Leben. Der Wunsch nach Anerkennung der eigenen Individualität, der persönlichen Träume und des ganz privaten Lebensentwurf setzt mehr als nur Toleranz voraus. Diese Anerkennung kann es nur in einer Atmosphäre geben, in der „Anderssein“ nicht gleichgesetzt ist mit weniger wert, schlecht oder ablehnenswert. Man begegnet einander auf Augenhöhe. Der indische Studienkollegiat ist genauso Greifswalder wie der alternative Jugendliche oder der Obdachlose, auch wenn ihre Anwesenheit den einen oder anderen stören mag.

Zu einer Anerkennung des „Andersseins“, zu einer Kultur der Unterschiede gehört jedoch auch rechtliche Gleichstellung. Erst Rechtsgleichheit und gleicher Zugang zum Recht³, befähigt dazu, in der Gesellschaft als Gleiche aufzutreten, als solche, deren Interessen und Ansprüche gleich gültig sind.

Eine Vielfalt von Lebensentwürfen, kulturellen Hintergründen und Möglichkeiten, das eigene Leben zu gestalten, könnte auch bereichernd sein. Eine Atmosphäre, in der „Anderssein“ zunächst einmal anerkannt wird, ermöglicht uns selbst, Neues auszuprobieren und Erfahrungen zu sammeln. So würde eine Gesellschaft, geprägt von Vielfalt, gegenseitigem Respekt und Solidarität, für uns alle – und nicht nur für die heute besonders Diskriminierten – lebenswertere Verhältnisse schaffen.

Nicht umsonst ist dieses „Anderssein“ den Rechtsextremen

demonstrieren mit einer kreativen Aktion gegen einen Informationsstand der NPD in Schönwalde II. Es werden Sitzreihen aufgestellt und ein Theatervorhang gespannt und unter
ein umfangreicher Artikel über „Zonen der Angst“ in Deutschland. Am Beispiel Greifswalds wird gezeigt, wie Neonazis eine Stadt zutreffend schildere. (Die Woche, OZ) +++ 12.2.2001 Vier Mädchen und ein Junge aus Greifswald quälen zwei gleichaltrige Jugendliche

und ihrer lebensfeindlichen, auf Verachtung basierenden Ideologie ein besonderer Dorn im Auge. Ein wesentliches Kennzeichen von so genannten national befreiten Zonen, wie sie von Rechten propagiert werden, ist die Abwesenheit von allen Menschen, die durch ihre Herkunft, ihr Aussehen, ihre Überzeugungen oder ihren Lebensstil etwas anderes als rechte Ideologie oder aber „Deutschsein“ repräsentieren.

Die Statistik zeigt: In den neuen Bundesländern werden pro 100.000 Einwohner etwa viermal so viel fremdenfeindliche Gewalttaten gezählt wie im Westen. Aus der Sicht der Betroffenen ist die Situation noch viel dramatischer, für die wenigen Ausländer, die in den neuen Bundesländern leben, besteht im Vergleich zum Westen ein etwa 20-faches Risiko, Opfer einer fremdenfeindlichen Gewalttat zu werden⁴. Unsere Chronik erinnert unter anderem an Gewalttaten, die in Greifswald geschahen. Sosehr also die Bedrohung durch Gewalt hier eine besondere Gefahr ist und die realistische

Befürchtung, Opfer zu werden, die Bewegungsfreiheit und damit schließlich auch die Lebensqualität einschränkt, wird diese Gefahr vielfach von den Interviewpartnern nicht einmal als das Schlimmste erlebt und bewertet. Tagtäglich stehen andere Probleme im Vordergrund.

Zu diesen Problemen gehören jene, die sich in Interaktionen ergeben, die im Gegensatz zur Konfrontation mit Rechten weniger einfach oder aber gar nicht zu vermeiden sind. Nämlich der alltägliche Umgang mit Verkäufern, Passanten, mit Behördenmitarbeitern, mit Nachbarn, Kommilitonen oder Kollegen. Mit den ganz normalen Leuten also.

Abschließend möchten wir einige wenige Überlegungen darüber vorstellen, was zu einer Veränderung und Verbesserung der Situation in Greifswald beitragen könnte.

Dabei wollen und können wir an dieser Stelle nicht die landes- und bundespolitische Ebene ansprechen, die über den Verzicht auf populistische Kampagnen und vor allem

Zehn Punkte für Zivilcourage

1. Seien Sie vorbereitet.

Denken Sie sich eine Situation aus, in der ein Mensch belästigt, bedroht oder angegriffen wird. (Bsp.: Ein farbiges Mädchen wird in der Bahn von zwei glatzköpfigen Männern angepöbelt). Überlegen Sie, was Sie in einer solchen Situation fühlen würden. Überlegen Sie, was genau Sie in einer solchen Situation tun würden.

2. Bleiben Sie ruhig.

Konzentrieren Sie sich darauf, das zu tun, was Sie sich vorgenommen haben. Lassen Sie sich nicht ablenken von Gefühlen wie Angst oder Ärger.

3. Handeln Sie sofort.

Reagieren Sie immer und sofort, warten Sie nicht, dass ein anderer hilft. Je länger Sie zögern, desto schwieriger wird es, einzugreifen.

4. Holen Sie Hilfe.

In der Bahn: Nehmen Sie Ihr Handy und rufen Sie die Polizei oder ziehen Sie die Notbremse.

Im Bus: Alarmieren Sie den Busfahrer.

Auf der Straße: Schreien Sie laut, am besten „Feuer!“, darauf reagiert jeder.

5. Erzeugen Sie Aufmerksamkeit.

Sprechen Sie andere Zuschauer persönlich an. Ziehen Sie sie in die Verantwortung: „Sie in der gelben Jacke, würden Sie bitte den Busfahrer rufen?“ Sprechen Sie laut. Ihre Stimme gibt Ihnen Selbstvertrauen und ermutigt Andere zum Einschreiten.

6. Verunsichern Sie den Täter.

Schreien Sie laut und schrill. Das geht auch, wenn die Stimme versagt.

Fortsetzung nächste Seite

annt
tadt
trige

und die Teilnehmer des NPD-Standes als Schauspieler inszeniert. (OZ). +++ 9.2.2001 In der Wochenzeitschrift „Die Woche“ erscheint
unterwandern. In der Folge entbrennt in der Stadt eine heftige Diskussion darüber, ob der Zeitungsartikel die Situation in Greifswald
Jugendliche. Polizeiermittlungen zufolge locken die Mädchen im Alter zwischen 12-15 Jahren und ein 14-jähriger Junge ein 12 Jahre altes Mädchen zu einem

über rechtliche Veränderungen die Lebensverhältnisse der von uns Interviewten verbessern könnten. Noch wollen wir eingehen auf die vielfach in der Literatur diskutierten Ansätze zu einer kommunalen Politik gegen rechts, ob sie sich auf die kommunale Demokratisierung, die Stärkung zivilgesellschaftlicher demokratischer Akteure, auf die Schul- und Bildungspolitik, die Erinnerungskultur, Jugendarbeit oder eine Politik lokaler sozialer Gerechtigkeit beziehen. Wir wollen uns stattdessen auf drei Aspekte beschränken, die unmittelbar an das anschließen, was in den Interviews zum Ausdruck gebracht wurde:

Erstens: Zivilcourage im Alltag für ein anderes gesellschaftliches Klima - gegen die alltäglichen Erscheinungsformen von Missachtung und Abwertung.

Gemeint ist, in allen Situationen, ob nun in der Familie, am

Arbeitsplatz oder in der Kaufhalle, Äußerungen des alltäglichen Rassismus und Sozialchauvinismus zurückzuweisen, zu kritisieren und dem Sprecher nicht durchgehen zu lassen – unabhängig davon, ob Opfer bzw. Objekte dieser verbalen Ausfälle anwesend sind oder nicht. Nicht immer werden einem gute und gelungene Erwidern einfallen, manchmal gilt es die Bequemlichkeit, sich nicht schon wieder unangenehme Situationen einhandeln zu wollen, zu überwinden. Eine nachträgliche Auswertung solcher Situationen gemeinsam mit gleich gesinnten Freunden führt zu wachsender Handlungsfähigkeit. Auch hier gilt: Übung macht den Meister.

Zweitens: Zivilcourage in Situationen der Belästigung, der Bedrohung und des Angriffs. Hier geht es darum, in konkreten Situationen Menschen Unterstützung und Schutz zu

7. Halten Sie zum Opfer.

Nehmen Sie Blickkontakt zum Opfer auf. Das vermindert seine Angst. Sprechen Sie das Opfer direkt an: „Ich helfe Ihnen“.

8. Wenden Sie keine Gewalt an.

Spielen Sie nicht den Helden und begeben Sie sich nicht unnötig in Gefahr. Setzen Sie keine Waffen ein, diese führen häufig zur Eskalation. Fassen Sie den Täter niemals an, er kann dann schnell aggressiv werden. Lassen Sie sich selbst nicht provozieren, bleiben Sie ruhig.

9. Provozieren Sie den Täter nicht.

Duzen Sie den Täter nicht, damit andere nicht denken, Sie würden ihn kennen. Starren Sie dem Angreifer nicht direkt in die Augen, das könnte ihn noch aggressiver machen. Kritisieren Sie sein Verhalten, nicht aber seine Person.

10. Rufen Sie die Polizei.

Beobachten Sie genau und merken Sie sich Gesichter, Kleidung und Fluchtweg der Täter. Erstellen Sie Anzeige und melden Sie sich als Zeuge.

Die Aktion Zehn Punkte für Zivilcourage begann am 6. März 2001 in Eberswalde und ist durch die Initiative „Augen auf – Zivilcourage zeigen“ entstanden. Sie steht unter der Schirmherrschaft von Bundestagspräsident Wolfgang Thierse. Auf Plakaten, Flugblättern oder Postkarten werden Bürger informiert, wie man sich verhalten kann, sollte man Zeuge eines rechtsradikalen Anschlages werden. Diese „Zehn Punkte für Zivilcourage“ sind sorgfältig recherchiert, von der Eberswalder Polizeipräsidentin Uta Leichsenring und ihrem Psychologenteam überprüft, sowie von einem Erziehungswissenschaftler, der viel mit Jugendlichen aus der Rechten Szene arbeitet. Sie sollen in Cottbus in allen öffentlichen Verkehrsmitteln, Schulen und öffentlichen Gebäuden dauerhaft aufgehängt werden. Ziel von „Augen auf – Zivilcourage zeigen“ ist es, die „Zehn Punkte für Zivilcourage“ bundesweit zu verbreiten. Die „Zehn Punkte für Zivilcourage“ sind als Plakat (pdf Datei) aus dem Internet herunterzuladen unter www.cottbuseraufbruch.de

Treffpunkt, schlagen und bespucken es. Mit einem an der Kehle gehaltenem Messer zwingen die Täterinnen das Mädchen, auf die Knie zu gehen und ihnen „Respekt zu z
sich die Tatverdächtigen ein 13-jähriges Mädchen als Opfer und quälen es in ähnlicher Weise. (Nordkurier) +++ 19.2.2001 Die NPD Schi
9.4.2001 Ein Student aus dem Sudan wird auf einer Toilette der Greifswalder Dompässagen von drei Rechten mit rassistischen Parolen bes

geben, die bedroht oder belästigt werden. Die Initiative „Augen auf – Zivilcourage zeigen“ hat für solche Situationen zehn Regeln oder Hinweise für ein geeignetes und wirksames Eingreifen entwickelt und veröffentlicht (siehe Kasten vorherige Seiten).

Drittens geht es um die Abschaffung konkreter lokaler Missstände. Aus den Interviews lassen sich beispielhaft folgende veränderungswürdige Tatbestände in Greifswald nennen:

– Der Umgang mit der Kundschaft in der Ausländerbehörde wird unter unterschiedlichen Aspekten kritisiert. Aufgefordert wären der Bürgermeister und die lokale Politik unter Einbeziehung der Betroffenen ein Programm zur Veränderung zu entwickeln (Schulungen, Dienstanweisungen u. Ä.)

– Zur Eindämmung von Gewalt gehört auch die Ergreifung und Bestrafung von Tätern. Jedoch werden häufig Übergriffe oder gar Gewalttaten bei der Polizei nicht angezeigt, weil aufgrund „schlechter Erfahrungen“ der Polizei nicht vertraut wird, bzw. die Angst besteht, dass man schutzlos der Rache der Täter ausgesetzt wäre, wenn man Anzeige erstatten würde (Interview mit Wohnungslosen). Hier wäre gemeinsam im Verbund von kommunalen politischen Akteuren, Polizei und Betroffenen eine kommunale Strategie zu entwickeln, wie die Sicherheit und die Anzeigebereitschaft von Opfern erhöht werden kann. Wenn eine vertrauensvolle Kooperation von (Gruppen bzw. Initiativen) potentiellen Opfern und Polizei gelingt, sind potentielle Opfer eher geschützt.

– Zu den schwierigen Lebensbedingungen von Flüchtlingen und Asylsuchenden trägt die Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften bei. Die enge Unterbringung vieler Menschen mit unterschiedlichen Lebensgewohnheiten in Unterkünften mit gemeinsam zu nutzenden Bädern, Toiletten und Küchen belastet die Lebenssituation von Flüchtlingen und Asylsuchenden; besonders Kinder sind negativ betroffen. Eine dezentrale Unterbringung in Wohnungen würde hier eine große Entlastung bringen.

– Jedes Jahr kommen aus aller Welt viele Studienkollegiaten nach Greifswald, um sich hier auf ein Studium in Deutschland vorzubereiten. Seit Jahren wird immer wieder Kritik an der Organisation dieses Programms in Greifswald geübt. Stadt, Universität, Studienkolleg sollten gemeinsam mit Studienkollegiaten beraten, welche Veränderungen vorgenommen werden können; allein durch ein größeres Engagement und Angebote der Universität sowie eine andere Wohnheimpolitik würden schon Kontakte und eine Integration der Kollegiaten in die Stadt erleichtert werden.

Die Redaktionsgruppe

Quellen:

¹ Die Welt vom 8.12. 2003 (Schroeder, Klaus, 2003: Rechtsextremismus und Jugendgewalt in Deutschland. Ein Ost-West-Vergleich)

² Bernd Wagner (1998), Rechtsextremismus und kulturelle Subversion in den neuen Ländern. Schriftenreihe des Zentrums Demokratische Kultur, Rechtsextremismus, Jugendgewalt, Neue Medien.

³ Dazu gehört zum Beispiel nicht nur das Recht auf eine Wohnung, sondern eine tatsächliche Versorgung mit Wohnraum für Flüchtlinge und Wohnungslose.

⁴ Pfeiffer, Christian: Mut machen gegen rechte Gewalt. Ein Programm gegen rechte Gewalt: Zukunftsinvestition Jugend, Stärkung der Zivilgesellschaft. <http://www.kfn.de/mutgegenrechte-gewalt.html> / 25.1. 04

Fortsetzung Chronik

die Polizei die drei Angreifer im Alter von 17, 18 und 20 Jahren, zwei von ihnen werden mit Haftbefehl in Untersuchungshaft genommen. Die Täter bestreiten ein rechtsextremes Motiv für den Angriff, die Polizei räumt lediglich ein, dass „ausländerfeindliche Parolen“ bei dem Überfall gerufen worden seien. Zu Prozessbeginn im Dezember 2001 bekennen sich zwei der Angeklagten zu ihrer rechten Gesinnung und erklären u.a. „sie mögen keine Ausländer“. (Nordkurier, OZ) +++ **22.4.2001** Der algerische Asylsuchende Mohammed Belhadj wurde in der Nacht zum 22. April 2001 an einem Kiessee bei Jarmen (Mecklenburg-Vorpommern) erschlagen. Als Täter werden später vier junge Männer aus Greifswald und Bansin ermittelt, von denen einer in der Untersuchungshaft später Selbstmord begeht. Nach Angaben der Staatsanwaltschaft Greifswald sagen die vier Männer aus, sie hätten den 31-jährigen Asylbewerber auf Drogen angesprochen, weil sie nordafrikanisch aussehende Personen generell für Rauschgifthändler hielten. Belhadj soll daraufhin angeblich Haschisch versprochen haben und freiwillig zu den vier Männern ins Auto gestiegen sein. Unterwegs habe es Streit gegeben, weil der Algerier doch kein Haschisch aufreiben konnte. Belhadj wurde dann im Auto und später am Kiessee von den Männern geschlagen und mit „massiven Schuhwerk“ getreten, außerdem warfen ihm die Täter einen schweren Stein auf den Kopf. Die Staatsanwaltschaft glaubt nicht, dass die Tat rassistisch motiviert war. Einer der Schläger sei allerdings als 14-jähriger aufgefallen, weil er ein Hakenkreuz an eine Hauswand gemalt hatte. Augenzeugen für die letzten Stunden von Mohammed Belhadj gibt es nicht. Es fehlen auch, abgesehen von den Aussagen der Beschuldigten, Beweise für die Haschisch-Geschichte. Weder das Opfer noch die Täter werden dem Drogenmilieu zugerechnet. Algerische Zeitungen gingen unmittelbar nach der Tat von einem rechten Hintergrund aus. In der Antwort der Bundesregierung auf eine entsprechende Kleine Anfrage der Abgeordneten Ulla Jelpke und der Fraktion der PDS heißt es zu der Frage nach tatsächlicher oder zu vermutender rechtsextremer Motivation in diesem Fall: „Anhaltspunkte für einen rechtsextremistischen Tathintergrund sind nach Einschätzung der ermittelnden Behörden bislang nicht erkennbar.“ (BT-Drucksache 14/6288 vom 06.07.2001) (Schattenbericht www.linkeseite.de/Texte/pdf/schattenbericht.pdf) Anfang 2004 steht der Prozess gegen die Täter vor einer Wiederaufnahme, da der Bundesgerichtshof den Richterspruch gegen zwei Täter, die wegen Mordes durch unterlassene Hilfeleistung in einem ersten Prozess vor dem Landgericht Neubrandenburg zu acht und fünfzehn Jahren Haft verurteilt wurden, aufgehoben und eine erneute Prüfung der Beweise für die Tatbeteiligung angeordnet hatte.

Die neunjährige Freiheitsstrafe für den Haupttäter wurde bestätigt. (Nordkurier) +++ **26.4.2001** „Wir haben Angst in Greifswald“ - rund 100 ausländische Studierende demonstrieren gegen Rassismus. Hintergrund dieser Demonstration ist u.a. der Überfall auf einen sudanesischen Studenten am 09.04. 2001. (OZ) +++ **24.05.2001** In Greifswald attackieren drei Jugendliche zwei Studenten aus Guinea. Zuvor hatten die Angreifer die beiden Afrikaner in einer Einkaufspassage mit ausländerfeindlichen Äußerungen wie „Scheiß-Neger“ und „Neger raus“ beschimpft. Als die Studenten die Jugendlichen zur Rede stellen wollten, hätten diese mit Fußritten geantwortet und eines der Opfer mit Bier übergossen. Ein Zeuge alarmiert die Polizei. Bei den Verdächtigen handelt es sich laut Polizei um einen 18- und einen 16-Jährigen sowie ein 15-jähriges Mädchen. Sie seien zur Feststellung der Personalien vorübergehend in Gewahrsam genommen worden. (Frankfurter Rundschau) +++ **2.6.2001** Knapp 60 Jugendliche folgen dem Aufruf der NPD-nahen Schülerinitiative zur Demonstration „Für den Erhalt von Schulen“. Anschließend findet ein „Kinderfest“ der NPD statt zu dem ca. 150 Kinder kommen. Nazigegner stören die Demonstration lautstark. Im Anschluss pöbeln Nazi-Skins in der Stadt und riefen unter anderem „Sieg Heil“. (OZ, Augenzeugen) +++ **31.8.2001** Eine große Zahl bekannter und weniger bekannter Greifswalder BürgerInnen veröffentlichen in der OZ einen Aufruf, sich an einem Protest gegen die Demonstration der NPD am 1.9. zu beteiligen. In dem Aufruf heißt es unter anderem: „Greifswald stellt sich in den Weg. Die rechtsextremistische NPD will am Sonnabend, dem 1. September, durch die Straßen unserer Stadt ziehen. Für diesen Marsch hat die NPD Rechtsextremisten aus dem gesamten Bundesgebiet nach Greifswald gerufen. In dieser Formation wollen sie ihrer menschenverachtenden und diskriminierenden Ideologie Nachdruck verleihen. Seit dem 14. Januar 2001 haben wir Greifswalder gezeigt, dass wir uns nicht in den braunen Sumpf ziehen lassen. Greifswald stellt sich in den Weg...!“ (OZ) +++ **1.9.2001** Nach einer Kundgebung auf dem Marktplatz gegen eine NPD-Demonstration in Greifswald blockieren mehrere hundert Gegendemonstranten den NPD Demonstrationzug mit einer Sitzblockade und sorgen so dafür, dass die Polizei die Wegstrecke der knapp 100 NPD-Anhänger erheblich verkürzt. (OZ) +++ **6.10.2001** Eine NPD-Schülerinitiative führt eine Demonstration in Greifswald „Gegen Gewalt und Drogen an Schulen“ durch, an der etwa 70 bis 80 Leute aus der Nazi-Skin-Szene, aber auch einige Kinder und ihre Eltern teilnehmen. Im Anschluss findet ein „Drachenfest“ der NPD statt, das von 50 (OZ) bzw. 200 (NPD) Kindern und Eltern besucht wird. Ein alternatives Kinderfest von Vereinen und

Verbänden der Stadt lockt etwa 300 Menschen an. (OZ, linkslang) +++
26.10.2001 In Greifswald findet eine „Mahnwache“ der NPD statt, die sich gegen die Ausstellung „Neofaschismus in der BRD“ in der Mensa der Universität richtet. (Augenzeugen) +++
7.12.2001 Der NPD Kreisverbandschef (M. Spiegelmacher) wird vom Amtsgericht Greifswald wegen vorsätzlicher Körperverletzung und wiederholten Fahrens ohne Führerschein zu acht Monaten Freiheitsstrafe verurteilt. In den vergangenen Jahren wurde Spiegelmacher viermal verurteilt, unter anderem wegen gemeinschaftlich versuchten Mordes, wegen gefährlicher Körperverletzung, wegen Verstoßes gegen das Waffengesetz und wegen Volksverhetzung. (OZ) +++
20.2.2002 Der Staatsschutz in Mecklenburg-Vorpommern beklagt Informationsmängel und Kommunikationsdefizite innerhalb der Landespolizei. „Manche Skinhead-Gruppe wird uns einfach von den örtlichen Polizeibeamten als Gefahrenpotenzial nicht gemeldet“, sagt der Leiter der Staatsschutzabteilung im Landeskriminalamt, Ulrich Hinse. Diese würden vielfach als „unsere lieben Jungs“ angesehen und unterschätzt werden. (OZ) +++
1.6.2002 Die NPD-Schülerinitiative demonstriert mit ca. 60 Personen aus der Skinheadszene „Gegen Medienhetze und politische Verfolgung“ durch Greifswald. Zwischen 80 und 100 GegendemonstrantInnen begleiten die Demonstration. (Augenzeugen, linkslang) +++
3.6.2002 Mecklenburg-Vorpommern hat für das Jahr 2001 keine einzige rechtsextremistische Gewalttat an das Bundeskriminalamt gemeldet. Entsprechend steht es mit 0,0 am unteren Rand des Balkendiagramms im Verfassungsschutzbericht, den Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) präsentiert. Im Landesverfassungsschutzbericht sind 250 „rechte“ Delikte aufgeführt. 40 davon waren Gewaltdelikte. Eine Sprecherin des Innenministeriums erklärt „wir halten uns bei der Erfassung der Straftaten an die Definition von Extremismus, wie sie gesetzlich vorgeschrieben ist“. In Schwerin nennt man „extremistisch“ nur den, der bei seiner Tat die Überwindung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung (FDGO) der Bundesrepublik im Sinne hatte. Alles andere sei bloß „rechts“ - oder eben „links“. In den anderen Bundesländern hat man gemäß dem Beschluss der Innenminister versucht, Extremismus als Untergruppe der politisch motivierten Kriminalität (PMK) zu begreifen, ohne den Begriff Extremismus zu verabschieden. Hier hält man sich im Wesentlichen an die Definition, wonach bei Rechtsextremismus davon auszugehen ist, dass eine nationalistische, rassistische oder totalitäre Weltanschauung vorliegt, die „im Gegensatz zu den Prinzipien der FDGO“ steht. Bundesweit wurden so etwa 14.725 rechte PMK-Straftaten gezählt. Davon galten 10.054 als rechtsextremistisch. (taz)

+++ **2.6.2002** Die OZ berichtet, dass eine dreiköpfige israelische Familie zu Besuch in Greifswald von vier jungen Männern auf dem Wall bedroht und beleidigt wurde. „Flaschenschwenkend rannten sie auf unseren Sohn zu riefen: Geh raus aus Deutschland!“ Der Weg wurde blockiert und unflätige Beschimpfungen folgten. Die Familie wurde mit Matsch beworfen. Der Familienvater in einem Brief: „Sie strahlten Hass und Brutalität aus. Wir fühlten uns tödlich bedroht.“ (OZ) +++
28.6.2002 An die 60 Neonazis demonstrieren mit der NPD-nahen Schülerinitiative „Gegen linke Gewalt und Intoleranz“. Nur wenige Gegendemonstranten waren vor Ort. (linkslang) +++
27.7.2002 Genau 17 junge Frauen nehmen an der von der NPD organisierten und bundesweit einmaligen „1. Nationalen Frauendemonstration gegen Kindesmissbrauch und Abtreibung“ teil. (linkslang, OZ) +++
1.9.2002 Etwa 150 Neonazis folgen einem Aufruf zur Demonstration in Greifswald. Gegendemonstranten stören den Aufzug. Der Versuch von Sitzblockaden wird durch die Polizei schnell unterbunden. (Augenzeugen) +++
11.9.2002 Mit einem Platzverweis endet eine nicht genehmigte Veranstaltung am Thälmannring. Während dieser Veranstaltung wird eine NPD- und eine Afghanistan-Fahne entrollt; außerdem ein Plakat: „USA-internationale Völkermordzentrale“. (OZ) +++
14.9.2002 Vier Männer überfallen einen Menschen türkischer Herkunft, verprügeln ihn und brechen ihm dabei das Nasenbein. Die Polizei schließt ein „ausländerfeindliches“ Motiv nicht aus. (OZ) +++
22.10.2002 Als Reaktion auf die Veröffentlichung von Frankfurter Rundschau und Berliner Tagesspiegel „Den Opfern einen Namen geben“, in der die beiden Zeitungen mindestens 97 Menschen identifizieren, die nach der Wende in Deutschland aus rechtsextremen Beweggründen getötet wurden (offizielle Stellen gingen von 38 Personen aus) überprüft das Bundeskriminalamt die Zahl der Opfer. Der Tod des Obdachlosen Eckhard Rütz aus Greifswald ist, anders als bisher in Statistiken ausgewiesen, doch als rechtsextremes Delikt zu werten. Das Gericht hatte den Tätern eine „vom nationalsozialistischen Gedankengut geprägte Gesinnung“ attestiert und als Tötungsmotiv „Verachtung für seine Lebensweise als Obdachloser“ genannt. (Frankfurter Rundschau) +++
20.12.2002 In einem Berufungsverfahren verurteilt das Stralsunder Landgericht den Greifswalder NPD-Chef zu einer Bewährungsstrafe von sechs Monaten. Damit revidiert das Gericht das Urteil des Greifswalder Amtsgerichts, das Spiegelmacher im Dezember 2001 wegen vorsätzlicher Körperverletzung und einer Trunkenheitsfahrt zu einer Gesamtfreiheitsstrafe von acht Monaten verurteilt hatte. Außerdem muss sich Spiegelmacher einer Alkoholtherapie unterziehen, sowie

Fortsetzung Chronik

200 Stunden gemeinnützige Arbeit und eine Geldstrafe von 500 Euro leisten. (OZ, dpa) +++ **9.1.2003** In Greifswald macht die internationale Wanderausstellung zu Anne Frank Station. (OZ) +++ **28.1.2003** Eine an die nicht mehr existierende Synagoge erinnernde Gedenktafel wird im Hinterhof des Hauses Markt 13 in Greifswald enthüllt. (OZ) +++ **29.1.2003** An einer Kundgebung in Greifswald gegen den drohenden Irakkrieg nimmt die NPD mit einigen Personen, Parteifahne und einem Transparent teil. Als sich Leute daran stören, distanzieren sich die Veranstalter von den Neonazis, verweisen sie aber nicht des Platzes. (Augenzeugen) +++ **30.1.2003** Mecklenburg-Vorpommern ist bei ausländischen Studenten wenig beliebt. Im vorigen Jahr studierten 1318 Ausländer an den Hochschulen im Nordosten, sagte Bildungsminister Hans-Robert Metelmann am Mittwoch im Landtag. Das seien 4,7 Prozent aller Studierenden im Land. Bundesweit betrage der Anteil ausländischer Studenten elf Prozent. In Greifswald studieren Anfang 2004 559 ausländische Studenten; dies sind 6,9% aller Greifswalder Studenten. (Lübecker Nachrichten, dpa, www.uni-greifswald.de) +++ **27.2.2003** Das Justizministerium macht Angaben zu rechtsextremistisch motivierten Straftaten in Mecklenburg-Vorpommern. 2002 hätten die Staatsanwälte 20 Mal wegen rechtsextremistisch motivierter Körperverletzungen ermittelt. 2001 seien 29 Verfahren eingeleitet worden, außerdem wurden acht Verfahren nach antisemitischen Grabschändungen eingeleitet. Der Verein Lobbi e. V. hat dagegen nach eigenen Angaben in rund 50 Fällen Betroffenen von rechtsextremistischen Gewalttaten beigegeben. Im Jahre 2002 wurden allein im Regionalbüro Neubrandenburg 19 Opfer rassistischer und rechter Gewalt betreut. (OZ, taz) +++ **8.3.2003** Die NPD veranstaltet einen Aufmarsch in Greifswald unter dem Motto „Gegen Krieg und US-Globalisierung“. Etwa 250 bis 300 der „nationalen Aktivisten“ aus ganz Norddeutschland marschieren durch die Stadtteile Schönwalde I und II. Dabei wurden nationalistische, antiisraelische und antiamerikanische Parolen skandiert. Der Nazi-Aufmarsch wird von 150 bis 200 Gegendemonstranten aus Greifswald und ganz Mecklenburg-Vorpommern protestierend begleitet. (Augenzeugen, OZ) +++ **31.5.2003** An einer Demonstration der der NPD nahestehenden „Schülerinitiative für freie Meinungsbildung und -äußerung“ beteiligen sich etwa 30 Personen. Vor Beginn der Demo blockieren rund 20 Gegendemonstranten kurzzeitig die Szczeciner Straße im Ostseevierviertel. (OZ) +++ **4.6.2003** Eine an der Greifswalder Universität erstellte Untersuchung stellt fest, dass Greifswalder Jugendliche der neunten Klassen im Vergleich zu 1998 im Jahre 2002 in einem geringeren Ausmaß gewaltbezogene Orientierungen und Verhaltensweisen

zeigen. Fremdenfeindliche und rechtsextreme Einstellungen seien sogar sehr deutlich zurückgegangen. Dennoch sei noch immer jeder 10. Greifswalder Jugendliche in diesem Alter stark rechtsextrem eingestellt. Im Vergleich mit Studien aus anderen Städten vergleichbarer Größenordnung ist dieser Anteil sehr hoch. Hinzu kommen die unverändert gebliebenen sechs Prozent extrem gewaltbefürwortenden Jugendlichen. (OZ) +++ **1.7.2003** Flüchtlinge in Mecklenburg/Vorpommern müssen ihren Lebensunterhalt nicht mehr mit den sogenannten „Wertgutscheinen“ bestreiten. Leistungen werden ab dem 1. Juli 2003 in der Regel in Bargeldform gewährt. (Ostseezeitung) +++ **20.7.2003** Beim Fischerfest wird ein 19-jähriger Mann von mehreren Rechten angegriffen. Er wird ins Gesicht geschlagen und als Zecke beschimpft. Wenig später wird er, auf der Straße liegend, von einem Auto überrollt. Warum das Unfallopfer auf der Straße lag und ob ein Zusammenhang mit dem vorherigen Angriff besteht, prüft die Polizei. (OZ, Lobbi) +++ **31.8.2003** Weniger als 100 Nazis folgen dem Aufruf der NPD zu einer Demonstration in Greifswald. Nur Wenige demonstrieren gegen die Nazi Demo. +++ **19.9.2003** Die rechte Szene fordert ihre Sympathisanten in Vorpommern auf, sich für die Schöffens- und Jugendschöffenswahl 2004 aufstellen zu lassen. (Nordkurier-Anklam) +++ **22.9.2003** Der ehemalige Vize-Landeschef der NPD, Maik Spiegelmacher, wird vom Amtsgericht Greifswald wegen Freiheitsberaubung, gefährlicher Körperverletzung und Nötigung zu einer Freiheitsstrafe von zwei Jahren und neun Monaten verurteilt. (OZ) +++ **11.1.2004** Die Ausstellung „Zuhause ist einfach, wo ich lebe“ über jugendliche Ausländer in Deutschland wird im Landesmuseum in Greifswald eröffnet ...

Impressum

„... dass man hier besser leben kann.“

Interviews mit Migranten, Wohnungslosen, Studenten und anderen Greifswaldern

Greifswald, 2004

Herausgeber: Bürgerforum Freitagrunde, Greifswald

Kontakt: Bürgerforum Freitagrunde c/o Bernd Biedermann

Tel. 0177 / 260 66 55 oder biebernd@web.de

Redaktion: M. Ertelt, A. Hiemisch, S. Nagel, L. Schwabe

Gestaltung und Layout: Henryk Pich

Fotos: Torsten Zegenhagen

ViSdP: S. Nagel

Bezug

Die Broschüre ist erhältlich im örtlichen Buchhandel.

Preis: 2 Euro

Bestellungen durch Überweisung von 2 Euro je Broschüre plus 1 Euro je Bestellung auf folgendes Konto:

Kontoinhaber:

Präventionsverein / Freitagrunde

Kto.: 100 002 054

BLZ: 150 616 38

Volks- und Raiffeisenbank Anklam

Als Verwendungszweck: „Broschüre: Interviews“

Außerdem unbedingt Namen und Anschrift ins Feld

Verwendungszweck, damit die Broschüre auch zugestellt werden kann.

Bestellungen in größerer Stückzahl und gegen Rechnung über

Bürgerforum Freitagrunde c/o Bernd Biedermann

Tel. 0177 / 260 66 55 oder biebernd@web.de

